

**WAS
IS
WAS**

BAND 96

Schatzsuche

Verschollene und gefundene Schätze



Tessloff Verlag

im Internet:

<http://www.tessloff.com>



Dieser WAS IST WAS-Band beschreibt dem jungen Leser nicht nur die rechtlichen Grundlagen und heute üblichen Methoden der Schatzsuche, sondern erzählt auch die fesselnde Geschichte von bekannten und weniger bekannten verschollenen Schätzen vergangener Jahrhunderte, die noch nicht gefunden wurden.

Der Journalist **Norbert von Frankenstein** berichtet flott und packend über gestrandete Perlenschiffe, versunkene Goldgaleonen, blutige Piratenbeute, verschollene Silberminen, den sagenhaften Pfauenthron von Delhi und viele Schätze mehr, die nicht nur in den entlegensten Winkeln der Welt, sondern auch direkt vor unserer Haustür noch zu heben sind.

In dieser Reihe sind bisher erschienen:

Band 1 **Unsere Erde**
Band 2 **Der Mensch**
Band 3 **Atomenergie**
Band 4 **Chemie**
Band 5 **Entdecker**
Band 6 **Die Sterne**
Band 7 **Das Wetter**
Band 8 **Das Mikroskop**
Band 9 **Der Urmensch**
Band 10 **Fliegerei**
Band 11 **Hunde**
Band 12 **Mathematik**
Band 13 **Wilde Tiere**
Band 14 **Versunkene Städte**
Band 15 **Dinosaurier**
Band 16 **Planeten und Raumfahrt**
Band 17 **Licht und Farbe**
Band 18 **Der Wilde Westen**
Band 19 **Bienen und Ameisen**
Band 20 **Reptilien und Amphibien**
Band 21 **Der Mond**
Band 22 **Die Zeit**
Band 23 **Von der Höhle bis
zum Wolkenkratzer**
Band 24 **Elektrizität**
Band 25 **Vom Einbaum zum
Atomschiff**
Band 26 **Wilde Blumen**
Band 27 **Pferde**
Band 28 **Die Welt des Schalls**
Band 29 **Berühmte Wissenschaftler**
Band 30 **Insekten**
Band 31 **Bäume**

Band 32 **Meereskunde**
Band 33 **Pilze, Moose und Farne**
Band 34 **Wüsten**
Band 35 **Erfindungen**
Band 36 **Polargebiete**
Band 37 **Computer und Roboter**
Band 38 **Prähistorische Säugetiere**
Band 39 **Magnetismus**
Band 40 **Vögel**
Band 41 **Fische**
Band 42 **Indianer**
Band 43 **Schmetterlinge**
Band 44 **Das Alte Testament**
Band 45 **Mineralien und Gesteine**
Band 46 **Mechanik**
Band 47 **Elektronik**
Band 48 **Luft und Wasser**
Band 49 **Leichtathletik**
Band 50 **Unser Körper**
Band 51 **Muscheln und Schnecken**
Band 52 **Briefmarken**
Band 53 **Das Auto**
Band 54 **Die Eisenbahn**
Band 55 **Das Alte Rom**
Band 56 **Ausgestorbene Tiere**
Band 57 **Vulkane**
Band 58 **Die Wikinger**
Band 59 **Katzen**
Band 60 **Die Kreuzzüge**
Band 61 **Pyramiden**
Band 62 **Die Germanen**
Band 63 **Foto und Film**
Band 64 **Die Alten Griechen**

Band 65 **Die Eiszeit**
Band 66 **Berühmte Ärzte**
Band 67 **Die Völkerwanderung**
Band 68 **Natur**
Band 69 **Fossilien**
Band 70 **Das Alte Ägypten**
Band 71 **Seeräuber**
Band 72 **Heimtiere**
Band 73 **Spinnen**
Band 74 **Naturkatastrophen**
Band 75 **Fahnen und Flaggen**
Band 76 **Die Sonne**
Band 77 **Tierwanderungen**
Band 78 **Münzen und Geld**
Band 79 **Moderne Physik**
Band 80 **Tiere - wie sie sehen,
hören und fühlen**
Band 81 **Die Sieben Weltwunder**
Band 82 **Gladiatoren**
Band 83 **Höhlen**
Band 84 **Mumien**
Band 85 **Wale und Delphine**
Band 86 **Elefanten**
Band 87 **Türme**
Band 88 **Ritter**
Band 89 **Menschenaffen**
Band 90 **Der Regenwald**
Band 91 **Brücken**
Band 92 **Papageien und Sittiche**
Band 93 **Olympia**
Band 94 **Samurai**
Band 95 **Haie und Rochen**
Band 96 **Schatzsuche**

Tessloff  Verlag

Ein **WAS IST WAS** Buch

Schatzsuche

Verschollene und gefundene Schätze

Von Norbert von Frankenstein

Illustrationen von Manfred Güther, Peter Klaucke
und Dieter Müller



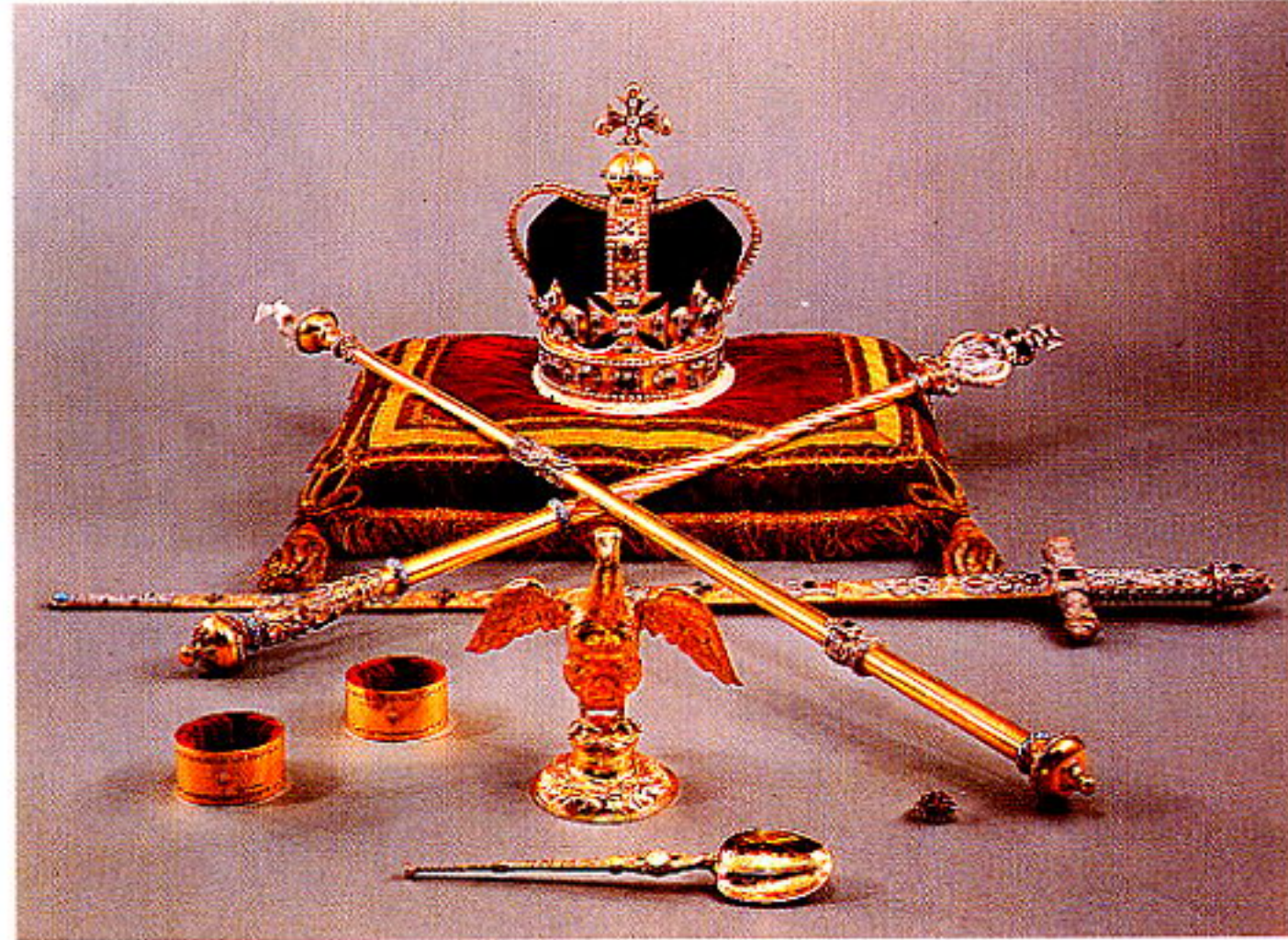
Tessloff  Verlag

Vorwort

Fast überall auf der Welt, auch vor unserer eigenen Haustür, liegen Gold, Silber, Edelsteine und Schmuck im Erdboden und unter Wasser verborgen. Von manchem Schatz wissen wir durch Überlieferungen, andere werden nur per Zufall entdeckt.

Wer von uns hat nicht schon einmal davon geträumt, eine vermoderte Truhe mit einem sagenhaft großen Schatz auf einem palmengesäumten Südseestrand zu entdecken? Diese Schätze gibt es, ebenso wie Schatzgeschichten aus allen Kontinenten, die häufig einen wahren Kern haben.

Ein Schatz muß aber nicht die Kiste voller Edelsteine, der Beutel voller Gold-dublonen oder die Höhle voller Piratenbeute sein. Eine seltene Münze aus der Römerzeit oder die eisernen Sporen eines Ritters, die dieser in einer Schlacht verlor, können, abgesehen vom materiellen Wert, dem glücklichen Finder ebenfalls viel Befriedigung verschaffen. Um einen kleinen oder möglichen großen Schatz vor der Haustür zu entdecken, bedarf es nicht des gefährvollen Abenteuers in zerklüfteten Bergen, brütend heißen



Der prächtige Kronschatz des englischen Königshauses Windsor, der im Londoner Tower aufbewahrt und nur bei wenigen Anlässen benutzt wird.

Wüstenregionen oder im feuchtstickigen Dschungel. Es müssen keine Expeditionen ausgestattet und mühevollen, teure Reisen unternommen werden, denn das Abenteuer, das erwartungsvolle Prickeln bei der Suche, das erleichterte Aufatmen bei einem Fund, das alles können wir in unserem Dorf, unserer Stadt, im nächsten Wald, einer Burgruine oder einem alten Steinbruch ganz direkt erleben.

WAS IST WAS, Band 96

■ Dieses Buch ist auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Bildquellennachweis:

Fotos: Archiv für Kunst und Geschichte: Cover ol, 6 o, 6 m, 21, 30 o, 30 u, 34 mr, 35, 45 o, 45 ml; Atelier für audiovisuelle Darstellung: 15 Achim Tsutsui; Bavaria: 12 Dr. Bahn Müller, 23 o Picture Finders, 25 Picture Finders, 28 Eckebrecht, 37 o Photobank, 43 Eckebrecht; Bildagentur Anne Hamann: 19 Dr. Georg Gerster; Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz: Cover ol, 8 Alfredo Dagli Orti, 22, 23 u, 24, 40, 45 mr; Her Britannic Majesty's Stationery Office: 2; Detector Trade Int., Düsseldorf: 13, 17; dpa: 46 mr Unipix; Fremdenverkehrsverband Oberbayern e.V.: 48; Geo: 7 Uwe George; Arno Hübler: 46 ol; The Landmark Trust: 34 ol; Lloyd's of London: 42; National Library of Australia: 31; National Maritime Museum, London: 36, 39; Sunday Times, London: 47 Ian Yeomans; Verlagsarchiv Ueberreuter: 41. Illustrationen/Zeichnungen: Ralph Beloch: Cover or, Innentitel; Manfred Güther: 12, 13, 14, 16, 41; Peter Klaucke: Cover u, 4-5, 10-11, 18-19, 32-33, 44; Dieter Müller: 3, 8-9, 20-21, 26-27, 28-29, 38-39; Gerd Werner: Cover om.

Für die fachliche Beratung zum Kapitel »Methoden der Schatzsuche« danken wir Herrn Albrecht, Fa. Detector Trade International, Düsseldorf.

Copyright © 1993 Tessloff Verlag, Nürnberg

Die Verbreitung dieses Buches oder von Teilen daraus durch Film, Funk oder Fernsehen, der Nachdruck, die fotomechanische Wiedergabe sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sind nur mit Genehmigung des Tessloff Verlages gestattet.

ISBN 3-7886-0638-X

Inhalt

Schätze aller Jahrhunderte

Was sind verschollene Schätze?	5
Seit wann werden Schätze vermißt?	6
Woher stammen die Schätze?	7
Wodurch gingen Schätze verloren?	8
Was für Schätze sind verschwunden?	9

Methoden der Schatzsuche

Wie kommt man Schätzen auf die Spur?	11
Wie werden Schätze an Land gesucht?	12
Wie werden Schätze unter Wasser gesucht?	14
Wie funktionieren Metalldetektoren?	15
Darf jeder nach einem Schatz suchen?	17

Vergrabene Schätze

Wo liegt das Gold der Perser?	18
Liegt Hunnenkönig Attilas Gold in Ungarn?	20
Wird man König Johanns Kronjuwelen je wieder finden?	22
Gibt es die Schatzkammern von Iwan dem Schrecklichen wirklich?	23
Nach welchen Schätzen wird in Deutschland gesucht?	24
Wo liegt das meiste Gold?	25
Wie ging das Perlenschiff in der Wüste verloren?	27
Wer kennt die Lage alter Gold- und Silberminen?	29
Ist Australiens Goldriff für immer verschollen?	31

Piratengold und versunkene Schätze

Wo ist de Mariscos Schatzversteck?	32
Wo versteckte der »Rote Teufel« seine Schätze?	34
Wo können noch Goldgaleonen gefunden werden?	35
Was ist das Geheimnis des »Bussards«?	36
Versteckte der Pirat Jean Lafitte sein Gold an Amerikas Küste?	37
Nach welchem Schatz suchte »Sherlock Holmes« vergeblich?	38
Liegen die Kronjuwelen im Schlamm der Seine?	39
Wer kennt das Geheimnis der »Geldgrube«?	41
Wird das Gold der »Lutine« je gehoben?	42
Wachen die Galapagos-Echsen über Benito Bonitos Raubgold?	43

Gefundene Schätze

Welche Schätze wurden an Land gefunden?	44
Welche Schatzschiffe konnten gehoben werden?	46

Schätze, die noch zu finden sind





Schätze aller Jahrhunderte

Der Gesetzgeber sagt in Paragraph 984

Was sind verschollene Schätze?

des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB), daß ein Schatz eine Sache ist, die so lange verborgen gelegen hat, daß

der Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist. Deshalb unterscheidet sich ein Schatz von einem Fund – einem Gegenstand, dessen Eigentümer noch ermittelt werden kann – durch die Länge der Zeit bis zum Auffinden.

Ein Schatz gehört in Deutschland zur Hälfte dem Entdecker und zur anderen Hälfte dem Eigentümer der Sache, in der der Schatz verborgen war. Wurde zum Beispiel ein Schatz in einem Garten gefunden, gehört dem Gartenbesitzer eine Hälfte, wurde er in einem Staatsforst entdeckt, gehört dem Bundesland eine Hälfte.

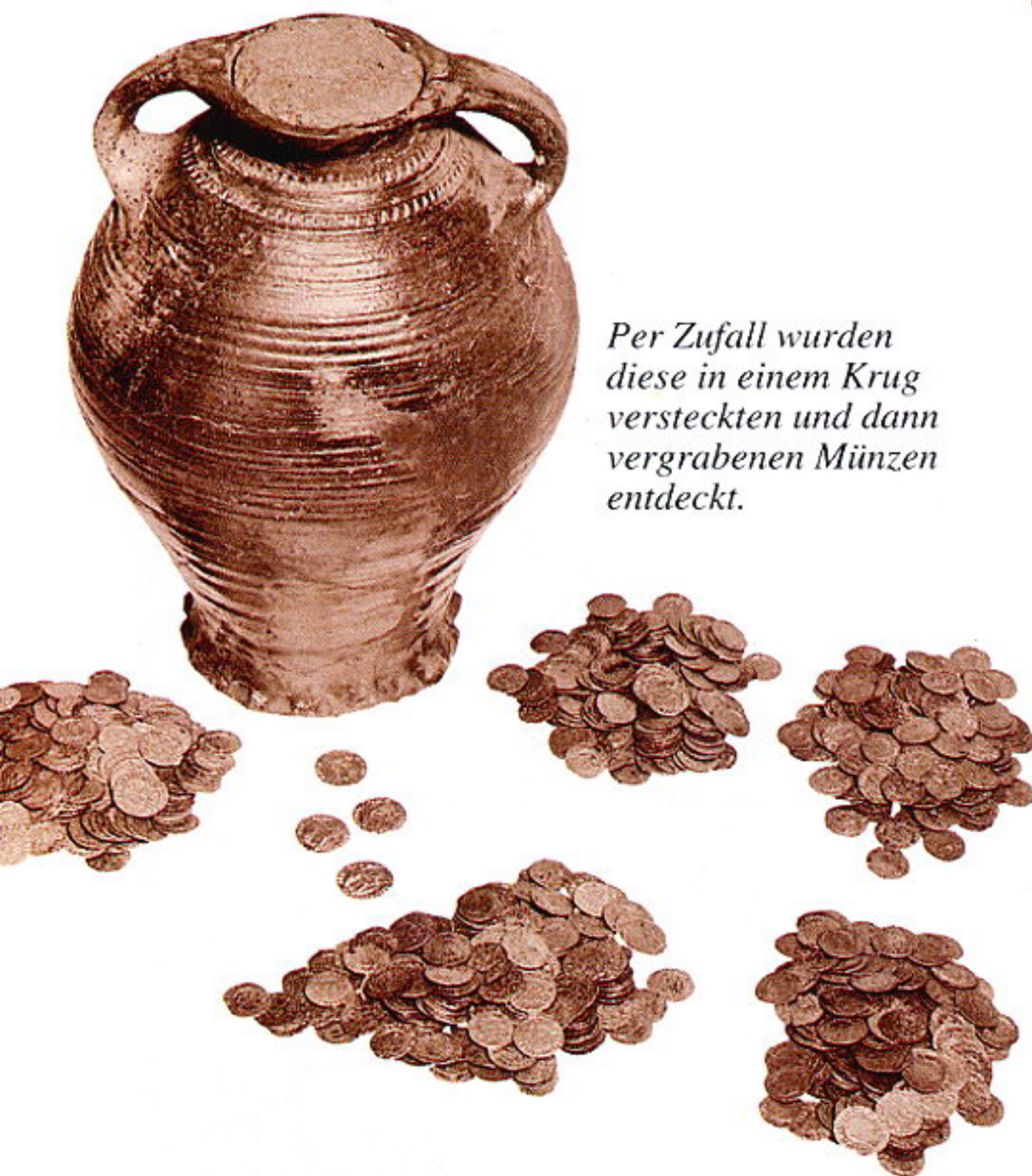
Unter verschollenen Schätzen verstehen wir landläufig Dinge, die lange Zeit über versteckt, vergraben oder versunken waren und einen erheblichen Wert besitzen. Was ein erheblicher Wert ist, ist natürlich



Ansichtssache: Für den einen sind 100 Mark viel, für den anderen 100 000 Mark hingegen wenig.

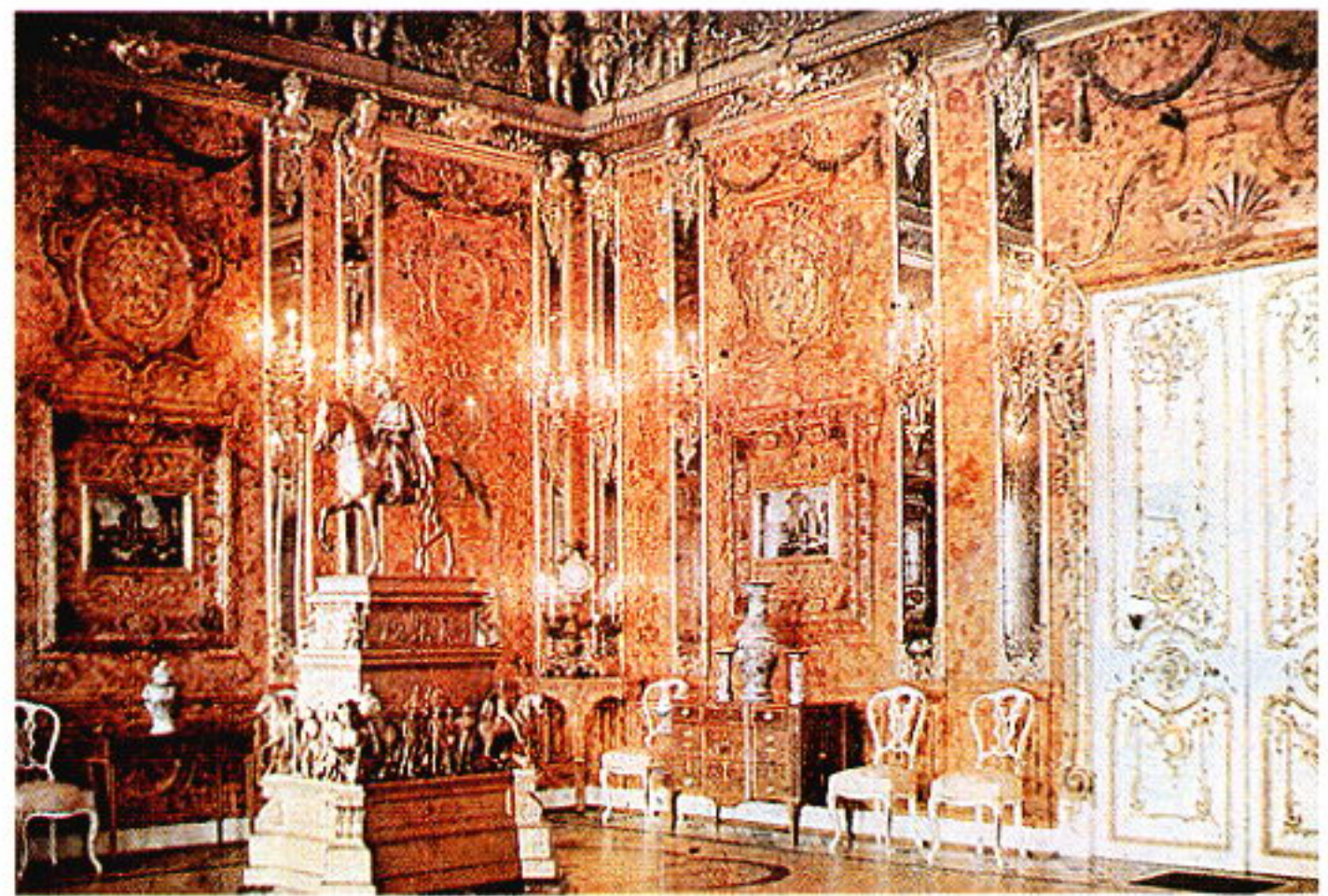
Nicht immer müssen Schätze aus Gold, Silber, Edelsteinen oder Schmuck bestehen. Für einen Altertumsforscher sind manchmal Gegenstände aus Eisen oder Bronze sogar noch wertvoller, wenn sie dazu beitragen, einen Teil unserer Vergangenheit zu erhellen oder eine Wissenslücke zu schließen.

Ein Schatz kann also auch etwas sein, was für den Normalbürger wenig Wert hat. Es



Per Zufall wurden diese in einem Krug versteckten und dann vergrabenen Münzen entdeckt.

kann aber auch etwas Kostbares, wie eine seltene Bronzemünze, oder von hohem materiellen Wert, wie eine Kiste voller Schmuckstücke, sein. Das ist von Fall zu Fall verschieden. Ein Schatz kann sowohl eine Goldkrone, ein silberner Kerzenleuchter oder das Familien-Tafelsilber, ein mit Edelsteinen besetztes Armband, ein Goldbarren, eine Bronzespange aus der Wikingerzeit, ein wertvolles Gemälde, ein Kunstgegenstand oder sogar ein Beutel voller Diamanten sein.



Nach dem berühmten Bernsteinzimmer, das etwa 20 Millionen Mark wert ist, wird seit Ende des Zweiten Weltkrieges fieberhaft gesucht.

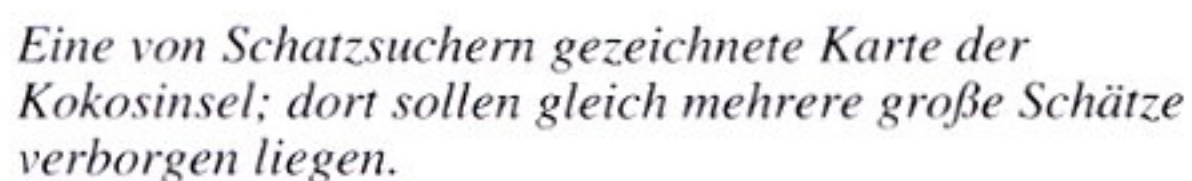
Als verschollener Schatz wird sogar das berühmte Bernsteinzimmer bezeichnet. Dieses Zimmer hat besonders wertvolle Wandverkleidungen, die kunstvoll in mühsamer Handarbeit von Bernsteinmeistern angefertigt wurden. Das einst im Schloß Puschkin im russischen St. Petersburg (früher Leningrad) eingebaute Zimmer wird seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vermißt.

Wertsachen, Gold, Silber, Schmuck, Waffen und Edelsteine wurden zu allen Zeiten aus den verschiedensten Gründen verborgen. Es hat immer Menschen gegeben, die ihre Wertsachen versteckten und vergruben. Nicht anders verhält es sich mit den »großen« Schätzen, nämlich den Staats- und Kirchenschätzen, die häufig bei Unruhen oder feindlichen Angriffen in Sicherheit gebracht wurden.

Aus der Frühzeit der Menschheit fehlen Aufzeichnungen über den Verlust von Gegenständen. Aus ägyptischer, griechischer und römischer Blütezeit sind Erzählungen über verschollene Schätze überliefert, deren Angaben aber so ungenau sind, daß keiner wirklich weiß, wo zu suchen ist. Die

Seit wann werden Schätze vermißt?

Nur legendenhaft und meist ohne genauere Angaben sind andere Berichte über sagenhaft große Goldhorte, wie die des Gotenkönigs Alarich I., der von 370 bis 410 n. Chr. lebte. Geradezu märchenhaft große Gold- und Silbermengen sollen ihm ins



Die Schatzlegenden, zu denen es genauere Angaben gibt, stammen meist aus der Zeitspanne zwischen Mittelalter und Neuzeit, aus der Zeit also, als Verluste auch schriftlich festgehalten wurden. Aber bei weitem nicht alle Schätze, die verborgenen

Aber selbst wenn es konkrete Hinweise in alten Schriften gibt, kann es durchaus sein, daß diese nicht zum Sucherfolg führen, und zwar dann, wenn sich Ortsangaben verändert haben, Städte untergegangen oder einst große Flüsse zu Rinnsalen geworden sind, um nur einige Beispiele zu nennen.

Woher stammen die Schätze?

ganz seltenen Ausnahmefällen ist es möglich, zum Beispiel eine goldene Kette einer geschichtlich bekannten Person zuzuordnen. Wer kann heute noch wissen, wem die Schmuckstücke gehörten, die einst von Piraten geraubt wurden, oder wessen Haupt eine edelsteinbesetzte Krone zierte, bevor sie in Kriegswirren längst vergangener Zeiten zur Sicherheit vergraben wurde?

Aufgrund der Seltenheit ihres Vorkommens – Wissenschaftler haben errechnet, daß die Goldkonzentration in der Erdkruste nur etwa 0,005 Gramm pro Tonne Erdschicht beträgt – sind Gold und Silber seit etwa 6000 Jahren von den Menschen heiß

begehrt. Um in den Besitz der edlen und seltenen Metalle zu gelangen, war und ist vielen Menschen fast jedes Mittel recht: Es wurden Kriege angezettelt, bedeutende Reiche zerschlagen, Völker versklavt, Städte und ganze Landschaften verwüstet und ausgeplündert und Verbrechen der scheußlichsten Art begangen.

Selbst Berichte über verschollene Minen, verborgene Kirchengüter, versteckte Staatsschätze, Piratenbeute und wertvolle Grabbeigaben sind meist mit Gewalt in Verbindung zu bringen. Das allgegenwärtige Streben der Menschen nach immer mehr Besitz und der daraus folgenden Macht ist die Haupttriebfeder für die Goldgier. Selbstverständlich gibt es auch die anderen Fälle, in denen Wertstücke eines einzelnen verloren gingen, zum Beispiel bei Schiffsuntergängen oder wenn die Wertsachen einfach nur aus Geiz versteckt oder schlicht verloren wurden. Diese Sachen werden meist nur durch Zufall entdeckt, da es keine Aufzeichnungen darüber gibt.

Zu allen Zeiten versuchten die Menschen, ihre Reichtümer und ihren beweglichen Besitz vor der Habgier anderer zu schützen. Sehr oft wurden die Wertsachen an einem scheinbar sicheren Ort vergraben, insbesondere in unsicheren Kriegszeiten und anlässlich der Gefahr von räuberischen Banden. Da es Banken erst seit rund 300 Jahren gibt, blieb den Menschen nichts anderes übrig, als ihren Besitz – so gut es eben ging – vor anderen in Sicherheit zu bringen.

Wodurch gingen Schätze verloren?

Starben die Besitzer, wurden sie vertrieben oder verschleppt, fanden sie im Kampf den Tod, ging meist das Wissen um das Versteck verloren. Starb zum Beispiel der einzige Mensch, der die Lage einer ertragreichen Mine kannte, wurde sie unauffindbar. Verborg ein Fürst seine Kostbarkeiten und

ihre Reichtümer und ihren beweglichen Besitz vor der Habgier anderer zu schützen. Sehr oft wurden die Wertsachen an einem scheinbar sicheren Ort vergraben, insbesondere in unsicheren Kriegszeiten und anlässlich der Gefahr von räuberischen Banden. Da es Banken erst seit rund 300 Jahren gibt, blieb den Menschen nichts anderes übrig, als ihren Besitz – so gut es eben ging – vor anderen in Sicherheit zu bringen.

Starben die Besitzer, wurden sie vertrieben oder verschleppt, fanden sie im Kampf den Tod, ging meist das Wissen um das Versteck verloren. Starb zum Beispiel der einzige Mensch, der die Lage einer ertragreichen Mine kannte, wurde sie unauffindbar. Verborg ein Fürst seine Kostbarkeiten und



Mit solchen ungenauen Seekarten befuhr man früher die Meere. Diese hier wurde 1554 von dem Italiener Sideri gezeichnet und stellt den Atlantik dar.

beseitigte die Mitwisser, war bei seinem Tod das Versteck verschollen. Vergrub ein römischer Legionär seinen Sold vor einer Schlacht, die er nicht überlebte, war sein Geld zunächst verloren.

Natürlich gab es auch andere Motive. Die meisten gefangenen Piraten verrieten ihre Schatzverstecke selbst unter dem Galgen, der ihr Ende bedeutete, nicht – ob aus Bosheit oder einer falschen Ganovenehre, sei dahingestellt. Der feste Glaube vieler Mönche an ein besseres Leben nach dem Tod ließ sie schlimmste Torturen ertragen, ohne zu verraten, wo sie ihre Kirchenschätze in Sicherheit gebracht hatten. Selbst wenn Aufzeichnungen und Karten erstellt wurden, waren diese häufig verschlüsselt und konnten von Nichteinge-



weihten nur selten entziffert werden. Oft enthielten Schatzkarten Ortsangaben, die sehr ungenau waren, denn die Geografie steckte noch in ihren Anfängen. Im Laufe der Jahrhunderte änderten sich Städtenamen und Namen von markanten Punkten wie Bergen und können heute kaum noch ausfindig gemacht werden. Der berühmte große Baum, unter dem ein Schatz liegen soll, wurde gefällt oder fiel durch einen Sturm um...

Bei den mit kostbaren Gütern beladenen Schiffen spielten andere Faktoren eine große Rolle: Die alten Seekarten waren sehr ungenau, Riffe, Sandbänke und andere Untiefen daher kaum vermerkt, die Schiffe plump und schwer zu manövrieren. Mangelhafte nautische Kenntnisse und primitive Instrumente, mit denen nur sehr ungenau navigiert werden konnte, ließen viele Schiffe zerschellen oder sinken, von kriegerischen Ereignissen einmal ganz abgesehen.

Für die meisten Menschen ist das Gold, das Piraten zusammenraubten und an einsamen Stränden verscharrten oder in Höhlen am Meeresaum versteckten, der Inbegriff eines verschollenen Schatzes. Solche Horte harren der Entdeckung, ebenso wie die Beute von Eroberern ferner Kontinente, die Gold, Silber und Juwelen aus Tempeln und Palästen plünderten.

**Was für
Schätze sind
verschwunden?**

das Piraten zusammenraubten und an einsamen Stränden verscharrten oder in Höhlen am Meeresaum versteckten,

Das Gold in Form von Barren und Münzen, das an Bord von Schiffen die Ozeane überqueren sollte und dann versank, ist keine Legende. Es gibt das Gold und Silber, das Könige als Tribut einforderten, tatsächlich. Ebenso die Minen, die, sachkundig ausgebeutet, ein Vermögen wert sind. Das alles und noch viel mehr macht die verschollenen Schätze aus, nach denen seit Jahrhunderten in vielen Regionen der Welt gesucht wird.

Die Kirchenschätze, die geraubt, geplündert oder versteckt wurden, sind ebenso Realität wie der gestohlene Schmuck von Königinnen, der in Kriegszeiten abhanden kam. Auch die Staatsschätze früherer Herrscher, die selbst in heutiger Zeit einen unermeßlichen Wert darstellen, sind nicht der Phantasie entsprungen. Irgendwo sind sie versteckt, die Beutel und Kisten voller Edelsteine, die Golddublonen einer früheren Handelsniederlassung, die dem Mond geweihten Silberstatuen der Inkaherrscher, die goldene Kette des letzten Inkakaisers Atahualpa (1502–1533), die 350 Schritt mißt, aus armdicken Gliedern besteht und so schwer ist, daß mehr als 200 Männer benötigt werden, um sie anzuheben. All das und noch viel mehr ist verschollen.

Die 20 Ochsenkarren voller Elfenbein und Kisten mit Goldmünzen und Dosen voller Diamanten des afrikanischen Königs Lobengula (gestorben 1894) wurden bisher ebensowenig entdeckt wie die legendären Goldminen des biblischen Königs Salomo



So könnte die legendäre Zeremonienkette des letzten Inkakaisers ausgesehen haben, nach der seit mehr als 400 Jahren gesucht wird. Ihr Wert ist unermeßlich.

(etwa 965–926) im sagenhaften Lande Ophir, von dem Wissenschaftler heute glauben, daß es in Saudi-Arabien lag. Amerikanische Wissenschaftler vermuten aufgrund neuester Untersuchungen, daß es sich dabei um die Mine Mahd adh Dhabab handelt. Die Reichtümer des Tempels von Siwah in Ägypten wurden bis jetzt nicht gefunden. Das Grab des Mongolenherrschers Dschingis Khan (1155–1227) mit seinen riesigen Schätzen wurde noch nicht entdeckt. Im größten Hochlandsee der Welt, dem Titicacasee in den südamerikanischen Anden, wurden gewaltige Mengen goldener Opfergaben versenkt. »In dem Wald über dem Berg mit dem Hundekopf«, irgendwo im afrikanischen Zimbabwe, liegt eine verschollene Stadt mit dem Goldschatz des Königs Monomotapa, mit dem die Portugiesen von ihrem Posten Sofala (Moçambique) aus ab 1504 Handel getrie-

ben haben. Irgendwo im Garten des Schlosses La Malmaison bei Paris liegt ein Teil des Privatvermögens des französischen Kaisers Napoleon (1769–1821)... Auf dem Meeresboden vor der amerikanischen Küste liegen noch zahlreiche mit Edelmetall schwer beladene Galeonen. Vor den Scilly-Inseln an Englands Küste gingen viele mit Schätzen beladene Schiffe der berühmten Spanischen Armada unter und wurden noch nicht geborgen. Auf dem Peloponnes in Griechenland, in der Bucht von Pylos, das früher Navarino hieß, ging 1827 eine türkisch-ägyptische Flotte unter, die Gold im Wert von mehr als 200 Millionen Mark an Bord hatte. Wertsachen jeder nur denkbaren Art sind auf fast allen Kontinenten und auf dem Boden fast aller Weltmeere zu finden: Sie alle sind seit kürzerer oder längerer Zeit verschollen und können noch entdeckt werden.



Methoden der Schatzsuche

Von Zufallsfunden abgesehen, ist die Ber-

Wie kommt man Schätzen auf die Spur?

gung eines Schatzes meist das Ergebnis gründlicher Vorbereitung und Planung. Ein erster Hinweis auf die Exi-

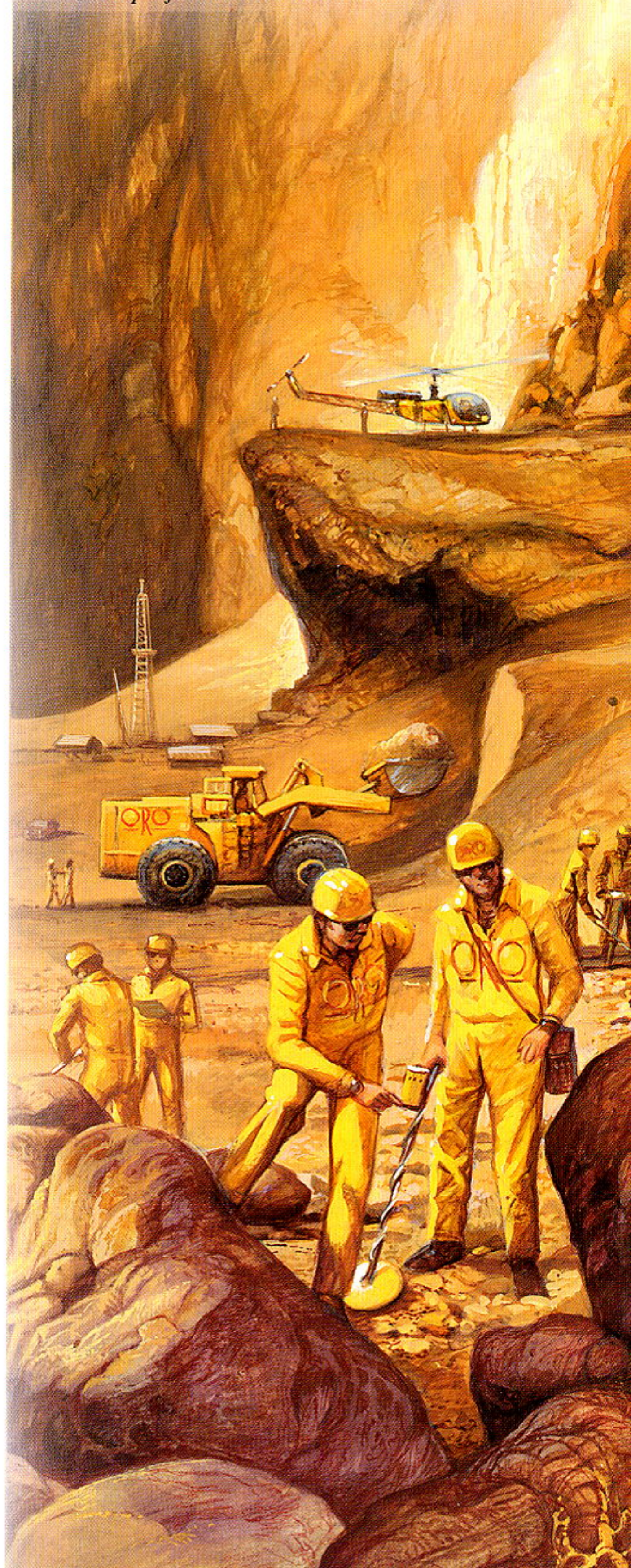
stenz von verschollenen Wertgegenständen kann aus Erzählungen, Archiven, Büchern und anderen Quellen gewonnen werden. Damit fängt die Arbeit aber erst an, denn es gilt, die meist lückenhaften Informationen zu ergänzen, die Begleitumstände des Verlustes, weitere Details über den Schatz, den möglichen Fundort und vieles mehr in Erfahrung zu bringen.

Nur mit einer Schaufel und Spitzhacke bewaffnet auf einem Acker planlos Löcher zu buddeln in der Hoffnung, auf Gold zu stoßen, ist sinnlos. Zur Schatzsuche gehört ein Minimum an Ausrüstung und gründliche Kenntnis aller nur greifbaren Einzelheiten, die mit dem gesuchten Schatz zusammenhängen.

Es gibt eine Unmenge Archive in allen Ländern der Welt, in denen bei gezielter Nachforschung weiterführende Informationen zu finden sind. Diese Quellen gilt es auszumachen und zu erschließen, insbesondere, wenn das Ziel ein großer historischer Schatz ist. Eine weitere, meist zuverlässige Quelle sind Kirchenbücher, in denen das örtliche Geschehen über Hunderte von Jahren hinweg detailliert festgehalten wurde.

Solange es sich um einen Schatz aus der näheren Umgebung, dem örtlichen Landkreis oder dem Bundesland, in dem man lebt, handelt, ist alles noch recht einfach. Vielfach helfen die Bibliothekare der Büchereien gern weiter, oftmals auch Heimatkundler und Landkreis-Archäologen. Wenn es aber um Schätze geht, die im Ausland, vielleicht sogar am anderen Ende der Welt liegen, wird die Informationsbe-

Voraussetzung für die erfolgreiche Bergung größerer Schätze ist ein erheblicher Materialeinsatz und professionelles Know-how.



schaffung – nicht zuletzt wegen der Sprachbarriere – schon schwieriger. Da hilft meist nur ein Zusammenschluß mit anderen Interessierten, vielleicht sogar der Anschluß an einen der zahlreichen Schatzsucherclubs, die es überall gibt.

Vor allen Dingen sollte eine alte Schatzsucherweisheit beachtet werden: Man braucht Silber, um Gold zu finden! Damit soll gesagt werden, daß die Schatzsuche viel Geld kostet. Denn wie soll man ohne Geld zum Beispiel nach Mexiko oder Australien gelangen, um dort vor Ort zu suchen, von der notwendigen Ausrüstung einmal ganz abgesehen?

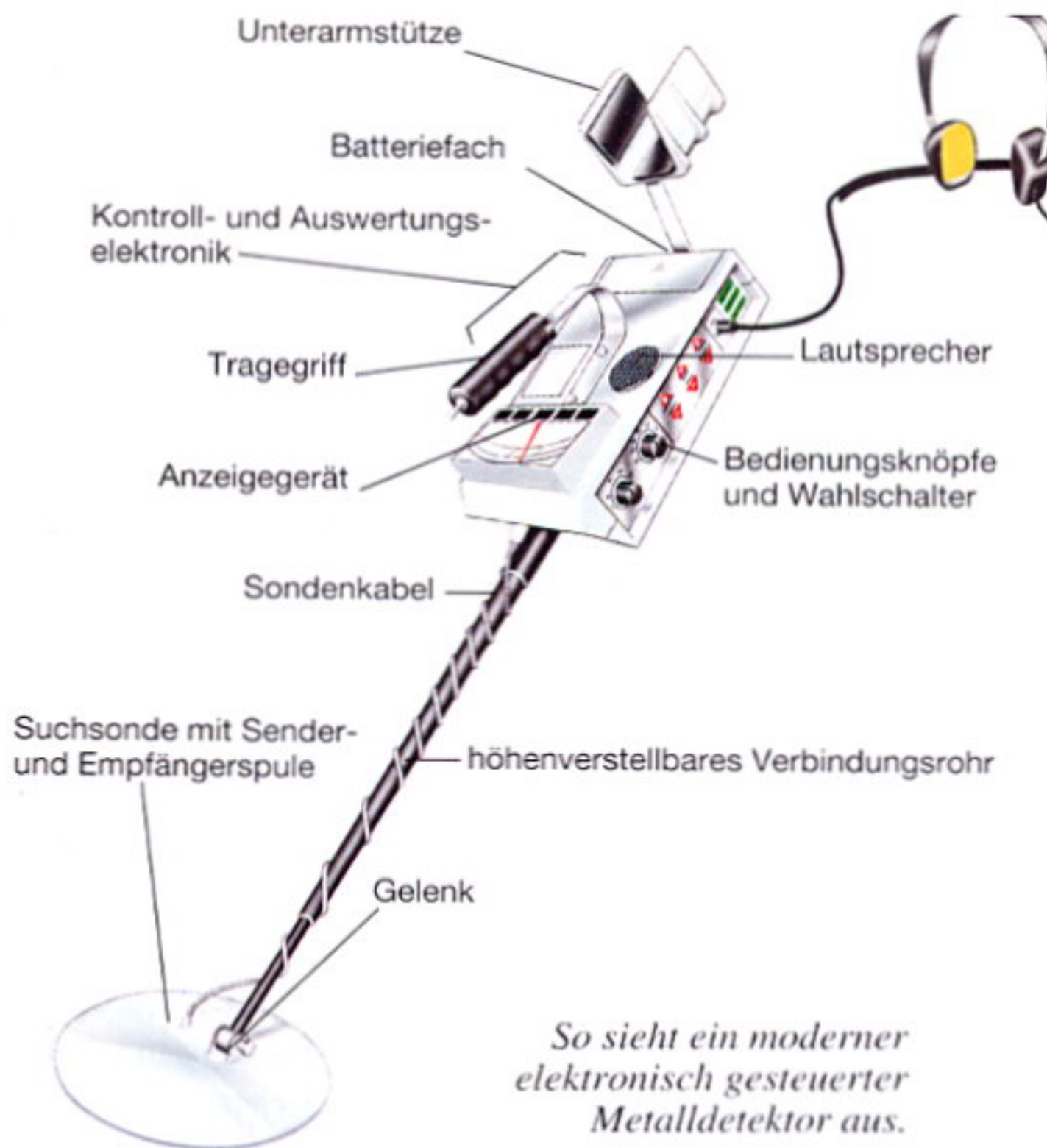


Die Barockbibliothek des früheren Jesuitenkollegs in Dillingen. In solchen alten Bibliotheken können oft Hinweise auf Schatzverstecke entdeckt werden.

Wenn alle Fakten über den möglichen

Wie werden Schätze an Land gesucht?

Fundort eines Schatzes vorliegen, muß anhand von gutem Kartenmaterial das zu durchsuchende Gebiet genau festgelegt werden: Selbst eine vergleichsweise kleine Fläche wie die eines Fußballfeldes bedarf schon einer systematischen Vorgehensweise, wenn der entscheidende Punkt nicht verfehlt werden soll.



Ist das Suchgebiet dann genau abgesteckt, kommt der Metalldetektor zum Einsatz. Dieses Gerät wurde aus den unhandlichen Minensuchgeräten des Zweiten Weltkrieges entwickelt. Es spricht auf Metallobjekte unterschiedlichster Art im Boden an, je nach Gerätetyp und Objektgröße bis zu einer Tiefe von mehreren Metern.

Ganz moderne Geräte verfügen außerdem über elektronische Vorrichtungen, die eine wertvolle Hilfe bei der Suche darstellen: Der sogenannte Diskriminator ist eine Art elektronischer Filter, der verhindert, daß bei kleinen bis mittelgroßen Metallteilen wie rostigen Nägeln, Getränkedosenlaschen, Flaschendeckeln und Kaugummi-Alufolien ein Ortungssignal ausgelöst wird. Das »Metallarten-Identifizierungssystem« macht sich die sehr unterschiedliche elektrische Leitfähigkeit von Gold, Silber und Eisen zunutze und zeigt auf einer Skala an, aus welchem Metall ein geortetes Objekt höchstwahrscheinlich besteht. Mit Hilfe dieser beiden Zusatzeinrichtungen kann das mühsame Ausgraben von unerwünschten, weil wertlosen Metallstücken von vornherein vermieden werden.

Forscher des Frankfurter Battelle-Instituts haben sogar eine Art Bodenradar entwickelt, mit dem Metall bis zu mehreren hundert Metern Tiefe im Boden festgestellt werden kann. Ein solches Gerät hat aber den großen Nachteil, daß es nicht nur sehr teuer, sondern auch sehr unhandlich ist. Es ist bestenfalls für den professionellen Einsatz eines ganzen Teams geeignet.

Zu den Außenseitermethoden bei der Schatzsuche gehört die Wünschelrute. Zugegeben, man kann an ihre Wirksamkeit glauben oder auch nicht. Belegt ist aber, daß manche Menschen tatsächlich mit Hilfe einer solchen Rute aus Holz, Kunststoff oder Metalledraht unterirdische Wasseradern oder auch Metallkonzentrationen, wie sie zum Beispiel von einer Schatzkiste stammen können, »erfühlen«. Es gibt aber

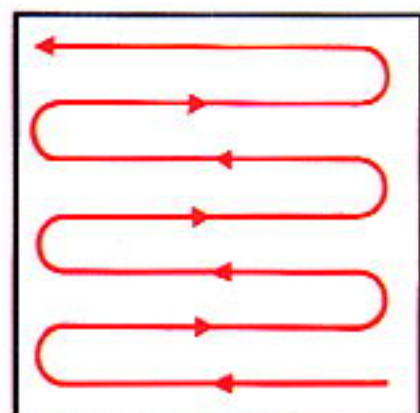


Feldarbeit mit einem Detektor, der mit Tiefortungs-sonden ausgestattet ist. Damit können Metalle auch in größerer Tiefe entdeckt werden.

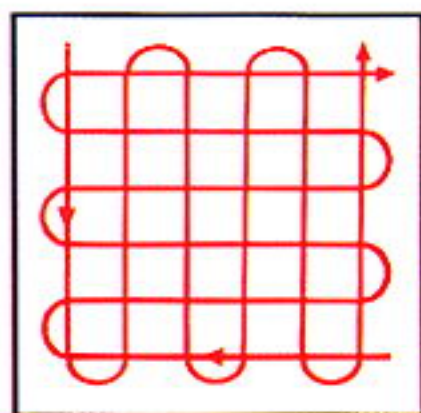
Der Umgang mit dem Detektor will gelernt sein: Man schwenkt ihn beim Vorwärtsgen langsam über dem Suchgebiet hin und her, wobei die Sonde immer parallel zum Boden geführt werden muß.



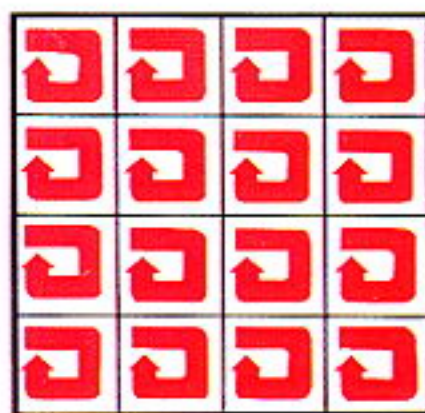
Mit diesen Methoden ist gewährleistet, daß man ein Gebiet lückenlos absucht, ohne daß man es dabei – zeit- und kraft-raubend – mehrmals begeht.



Geradeaus-Methode



Gitter-Methode



Zonen-Methode

auch viele Scharlatane, die nur versuchen, andere um ihr Geld zu prellen.

Die rechte Hand eines jeden Schatzsuchers ist und bleibt also ein leistungsfähiger Metalldetektor. Mit ihm wird ein größeres Metallvorkommen als zum Beispiel die Konzentration von Erzen im Boden geortet. Für die unterschiedlichen Suchtiefen gibt es Spezial-Suchköpfe, die von Typ zu Typ unterschiedlich mehr in die Tiefe oder mehr in die Breite strahlen.

Bei der Suche wird der Kopf des Gerätes wenige Zentimeter über dem Boden gleichmäßig hin und her geschwenkt, während die zu durchsuchende Fläche langsam überschritten wird. Sowie das Gerät einen Metallgegenstand im Boden ortet, wird dieser optisch auf einer Anzeige oder akustisch über einen Signalton angezeigt. Wenn die genaue Stelle ausgemacht ist, tritt die Schaufel in Aktion, und das entsprechende Objekt wird vorsichtig ausgegraben.

An dieser Stelle gleich ein ganz wichtiger Hinweis: Im Boden liegt noch viel alte Mu-

nition aus den vergangenen Kriegen verborgen, zum Beispiel Handgranaten, Gewehrmunition, ja sogar Panzerfäuste und Fliegerbomben. Diese Gegenstände sind lebensgefährlich! Hände weg, es besteht Explosionsgefahr! Nicht daran rühren, am besten sofort nach dem Auffinden die Polizei benachrichtigen, die eine sachgemäße Entsorgung in die Wege leitet.

Gehen wir aber einmal davon aus, daß der Fund aus einem kleinen Krug Münzen besteht, der in einem Wald entdeckt wurde. Der Eigentümer des Waldes, der zuvor seine Erlaubnis zur Suche erteilt hat, wird über den Fund benachrichtigt. Die Münzen werden von einem Fachmann gereinigt und anschließend geschätzt. Der glückliche Finder und der Grundstückseigentümer teilen sich schließlich den Fund oder den Erlös aus seinem Verkauf zu gleichen Teilen.

Auch bei der Suche an Stränden, Burg ruinen, Weggabelungen, Volksfestplätzen, Skilift-Trassen, ehemaligen Dorfanlagen und Wegkreuzen – also Orten mit erhöhten Erfolgschancen – ist die systematische Suche mit dem Detektor die unabdingbare Voraussetzung für ein positives Ergebnis.

Die fortschreitende technische Entwick-

Wie werden Schätze unter Wasser gesucht?

lung hat die Schatzsuche unter Wasser erheblich vereinfacht. Es werden mittlerweile was-

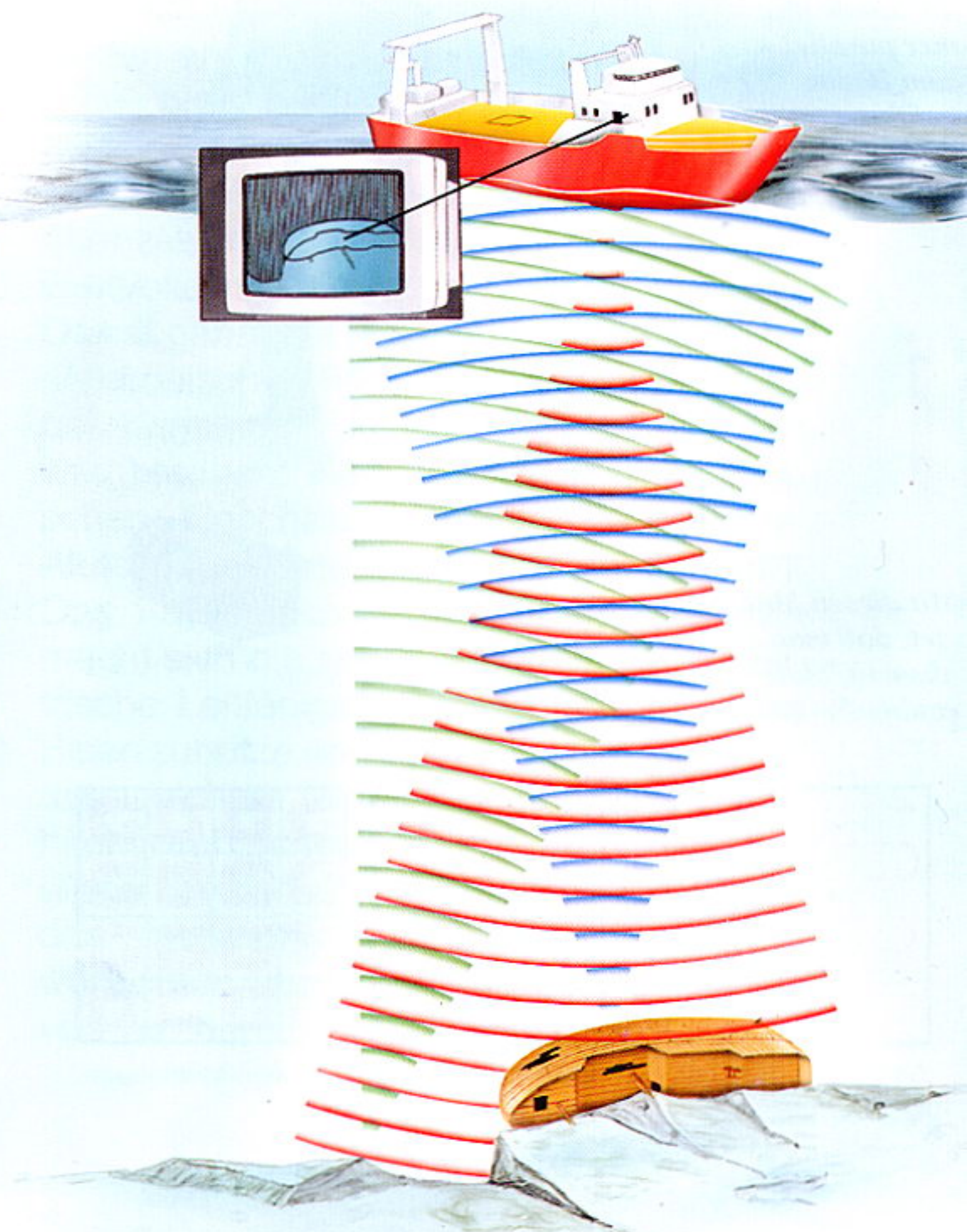
serdichte Detektoren angeboten. Mit den Land-Suchgeräten ist eine Unterwassersuche meist nicht möglich, auch wenn die Geräte spritzwassergeschützt sind. Die Suchspulen müssen nämlich der besonderen Leitfähigkeit und dem Mineralgehalt des Wassers angepaßt sein.

Größere Objekte wie versunkene Schiffe, Galeonen, alte Anker und Bronzekanonen werden mit Hilfe von speziellen Echoloten, den sogenannten Side-Scan-Sonar-Anla-

gen, geortet. Diese Geräte tasten den Meeres- oder Flußboden mit elektronisch erzeugten Ultraschallwellen, sogenannten Impulsen, ab. Die von einem Objekt zurückgeworfenen Impulse werden von einem Computer aufbereitet und auf einem radarschirmähnlichen Gerät optisch dargestellt. Eine Variante dieser Geräte sind Echolotschreiber, die die Bodenkonturen linienförmig auf Papierstreifen aufzeichnen. So können Erhebungen auf dem Boden, die zum Beispiel von einem versunkenen Schiff stammen, mit etwas Erfahrung bei der Auswertung auf den Streifen festgestellt werden.

Sind große Flächen zu überprüfen, und wird überwiegend nach Metallvorkommen in einer größeren Konzentration gesucht,

Das Sonar sendet Ultraschall (rot) aus, der vom Meeresboden (grün) und Objekten darauf (blau) zurückgeworfen wird. Je länger es dauert, bis das »Echo« eintrifft, um so weiter ist der Punkt entfernt, von dem es ausgeht.





Ein Techniker überwacht am Bandschreiber die computergesteuerte Auswertung der vom Meeresboden zurückgeworfenen Signale.

wie sie zum Beispiel bei einem Schiff mit einem Stahlrumpf oder einer Galeone mit einer Silberladung vorkommen, wird ein sogenannter Magnetometer zur Ortung eingesetzt. Dieses Gerät ist auf das natürliche Magnetfeld der Erde eingestellt und mißt alle Abweichungen, die durch zusätzliche magnetische Objekte erzeugt werden. Ähnlich wie ein Metalldetektor strahlt es Impulse aus und setzt das »Echo« ablesbar um.

Als dritte Möglichkeit können »Sediment-Echographen« eingesetzt werden. Das sind Spezial-Echolote, die niedrige, sogenannte weiche Impulswellen ausstrahlen. Diese Signalwellen werden nicht von der Bodenoberfläche zurückgeworfen wie bei normalen Echoloten, sondern dringen in den Boden ein. Dadurch können auch die Gegenstände geortet werden, die zum Beispiel unter Sand oder Schlick verborgen sind.

Alle diese Geräte sind sehr teuer und nur für den professionellen Einsatz sinnvoll. Natürlich bedarf es auch einiger Erfahrung, um in den elektronischen Bildern, die von den Geräten auf einem Bildschirm dargestellt werden, eine echte Fundstelle erkennen zu können.

Da insbesondere bei der Suche nach versunkenen Schiffen meist riesige Flächen »abgetastet« werden müssen, arbeiten professionelle Schatzsucher mit Geräten, an die mittels großer Ausleger mehrere Suchköpfe angeschlossen werden können. So wird ermöglicht, in einer Kontrollfahrt über Wasser einen breiten Streifen unter Wasser planmäßig zu erforschen.

Mit Suchgeräten wie dem Bodenradar, das

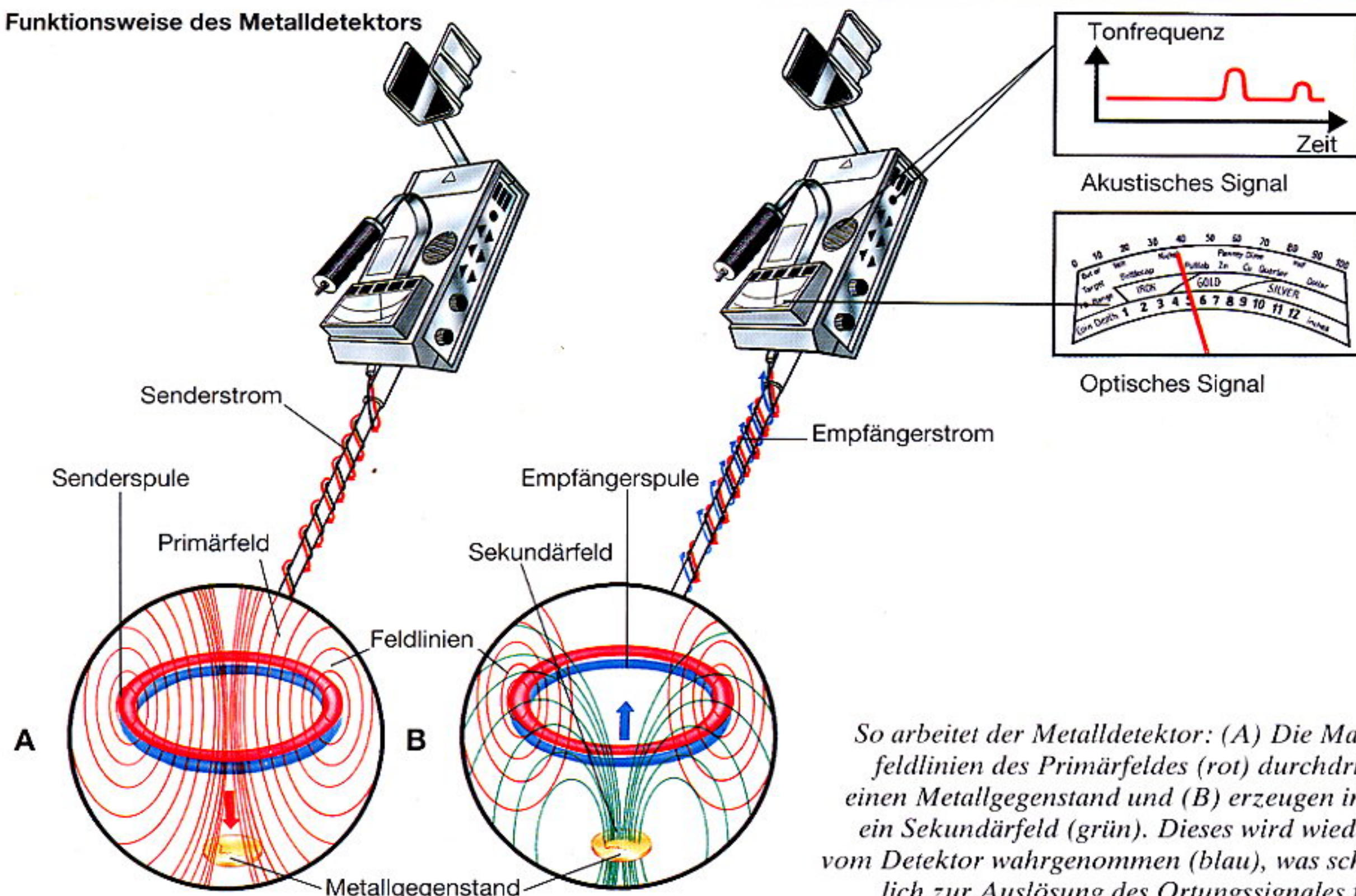
Wie funktionieren Metall-detektoren?

mehr als eine halbe Million Mark kostet, oder speziellen Unterwasser-Protonen-Magnetometern, die immerhin auch

schon mit rund 100 000 Mark zu Buche schlagen, braucht sich der Hobby-Schatzsucher, der nicht professionell auf die Suche gehen will, nicht zu beschäftigen. Wichtiger ist die genaue Kenntnis der Funktionsweise der Metalldetektoren, nicht zuletzt, um aus dem enorm großen Angebot das Passende auswählen zu können.

Unabhängig von ihrem oft sehr unterschiedlichen Aussehen und den oft abenteuerlich klingenden Typenbezeichnungen funktionieren alle Metallsuchgeräte nach dem gleichen Prinzip, nämlich dem Senden und Empfangen von elektromagnetischen Wellen: Eine Senderspule im Suchkopf des Gerätes erzeugt ein elektromagnetisches Feld, das sich in der Erde, im Fels, in der Luft oder sonstigem Medium ausbreitet. Durchdringen die Wellen dieses »Primärfeldes« dabei einen Metallgegenstand, kommt es zu folgendem Vorgang: Das Primärfeld regt – unter Verlust von Energie – den Gegenstand an (»Induktion«), nun selbst elektromagnetische Wellen abzustrahlen. Dieses »Sekundärfeld«, wie es in der Fachsprache heißt, erzeugt wiederum in der Empfängerspule des Suchkopfes einen Strom, der zur Auswertungselektronik im Gehäuse am Kopf des Gerätes weitergeleitet wird; dort wird

Funktionsweise des Metalldetektors



gleichzeitig der Energieverlust des Primärfeldes registriert. Beides zusammen führt schließlich zur Auslösung eines Ortungssignales.

In der – wie auch bei vielen anderen technischen Bereichen etwas verwirrenden und zumeist englischen – Fachsprache unterscheidet man die Metalldetektoren nach der Frequenz und jeweils besonderen Art von Sendung und Empfang der elektromagnetischen Wellen. Es gibt demnach vier Grundtypen: **Transmitter/Receiver**, **Very Low Frequency**, **Beat Frequency Oscillator** und **Pulse Induction**. Jedes dieser Systeme hat bestimmte Vorzüge und Schwächen und eignet sich jeweils mehr oder weniger für spezielle Aufgaben und Zwecke.

Das PI-System ist zum Beispiel nur für Archäologen und professionelle Schatzsucher interessant. Es zeichnet sich durch große Suchtiefe, einfache Bedienbarkeit und hohe Zuverlässigkeit aus. Vor allem unter Wasser ist es sehr gut einsetzbar, da

es sich nicht von den im Meerwasser enthaltenen Mineralien irritieren läßt. Da es aber nicht zwischen verschiedenen Metallarten unterscheiden kann, leistet es dem Hobby-Schatzsucher keinen guten Dienst.

Dieser wird mit einem TR- oder VLF-Gerät sicher erfolgreicher und zufriedener sein. Während Detektoren des BFO-Typs heute bereits veraltet sind und auf dem Markt praktisch keine Rolle mehr spielen, erfreuen sich TR- und VLF-Detektoren größter Beliebtheit. TR-Geräte reichen meist aus, um Münzen, Ringe und Schmuckstücke am Strand, im Park oder auf Volksfestplätzen zu finden. VLF-Geräte sind im Prinzip wie TR-Geräte aufgebaut; was sie von diesen unterscheidet, ist die viel niedrigere Suchfrequenz, mit der sogar stark mineralhaltiger Erdboden noch leichter und vor allem tiefer durchdrungen werden kann. Sowohl TR- als auch VLF-Detektoren können erkennen und anzeigen, aus welchem Metall ein Gegenstand besteht,

wie tief er im Boden liegt, und wie groß er in etwa sein könnte. Der Einsatz von Mikroprozessoren ist seit Mitte der 80er Jahre bei fast allen Geräten Standard und hat zu einer wesentlich besseren Bedienbarkeit und höheren Benutzerfreundlichkeit geführt.

Neuerdings gibt es auch Kombi-Geräte, bei denen je nach Bedarf zwischen TR- und VLF-Betriebsart umgeschaltet werden kann. Damit ist man bei der Suche sehr flexibel, was Größe und Art der gesuchten Gegenstände angeht. Die Nachteile dieser Kombi-Geräte sind, daß der Benutzer sehr viel Erfahrung haben muß, und daß sie sehr teuer sind.

Als Faustregel kann bei den Detektoren gelten: Große Suchspule bedeutet großes Suchfeld und eine große Eindringtiefe in den Boden bei gleichzeitiger Ungenauigkeit, wenn es um kleine Metallteile geht. Kleine Spule heißt kleines Suchfeld bei nur geringer Eindringtiefe, dafür aber einer optimalen Anzeige von Kleinteilen. Bei fast allen Geräten gibt es verschiedene Suchköpfe zur Auswahl.

Darf jeder nach einem Schatz suchen?

In fast allen Ländern der Welt darf nach Schätzen gesucht werden. Manche Regierungen vergeben Lizenzen, die zeitlich befristet sind und bezahlt

werden müssen. Manchmal sichern sich diese Staaten auch einen gewissen Anteil an dem Schatz, falls er gefunden wird.

Eines ist aber allen Ländern gemeinsam: Es darf kein Eigentum Dritter ohne Erlaubnis betreten oder gar beschädigt werden. In der Bundesrepublik Deutschland ist es zum Beispiel untersagt, in den Gebieten zu suchen und zu graben, die von Archäologen als Fundorte ausgewiesen sind. Wertvolle Hinweise auf die Kulturgeschichte könnten so zerstört werden. Für den Fall der Zuwiderhandlung drohen zu Recht empfindliche Strafen.

Es ist auch nicht erlaubt, heimlich in Nachbars Garten mit einem Metalldetektor auf die Suche zu gehen, dabei die Rosen auszugraben oder den Rasen umzupflügen, es sei denn, der Nachbar hat der Suche



Jahrhundertlang lag dieser Münzschatz in einem Tontopf im Erdboden verborgen, bis er mit einem Metalldetektor aufgespürt wurde.

ausdrücklich zugestimmt. Zum schlechten Stil gehört es auch, auf Weiden Gatter offenstehen zu lassen, Zaunpfähle herauszuziehen und so weiter (und ist außerdem oftmals strafbare Sachbeschädigung). Wird ein Schatz auf einem fremden Grundstück gefunden, gehört dem Eigentümer immer eine Hälfte des Fundes.

Lohnend ist übrigens die Suche mit einem Metalldetektor an Stränden und in Freibädern. Es ist erstaunlich, was dort alles verlorengegangen ist – und täglich verlorengeht –, von Münzen bis zum wertvollen Schmuckstück. Bei Badeanstalten ist aber vorher die Erlaubnis der Betreiber einzuholen, sonst ist Ärger vorprogrammiert. Übrigens können auch Park- und Dorfplätze lohnende Suchgebiete sein. Denn häufig wird die eine oder andere Münze fallen gelassen und kann mit einem Metalldetektor aufgespürt werden.

Vergrabene Schätze

Das Gold des persischen Großkönigs Darios III. (380–330)

**Wo liegt
das Gold der
Perser?**

gilt als der größte Schatz aller Zeiten. Ein Teil davon wurde von dem König der Makedonier,

Alexander dem Großen (356–323), geraubt, als dieser in den Jahren um 334

v. Chr. das persische Reich besiegte und die Schatzkammern in Susa, Issos, Damaskus und Persepolis plünderte. Allein in Persepolis erbeutete der Eroberer rund 9000 Talente Gold und 40 000 Talente Silber. Ein Talent entspricht heute etwa 26,2 Kilogramm. Das heißt, mehr als 1000 Tonnen oder, anders gerechnet, mehr als 50 große Sattelschlepper voll beladen



Als »Gottes Geißel« ging Hunnenkönig Attila (434–453), der mit seinen Reiterhorden fast ganz Europa eroberte, in die Geschichte ein. Viel wurde über ihn, der als König Etzel in das Nibelungenlied Eingang fand, geschrieben. Ungelöst und rätselhaft bleibt die Frage, wo sein Grab und der mit ihm vergrabene riesige Goldschatz liegt.

Die Hauptstadt des Hunnenkönigs, deren Name nicht überliefert ist, lag in Ungarn in der Nähe der heutigen Stadt Tokaj, die für ihren Wein berühmt ist. Von dort zog sein verwegenes Reiterheer auf kleinen struppigen Pferden aus, um Völker zu unterjochen und Länder zu plündern. Unermeßliche Gold-, Silber- und Edelsteinmengen fielen ihm zu. Sogar das einst so mächtige Römische Reich geriet unter seinem Ansturm ins Wanken. Es ist überliefert, daß der römische Kaiser Theodosius II. (geb. 401), der von 408 bis zu seinem Tod im Jahre 450 n. Chr. regierte, jährlich 2100 Pfund Gold an König Attila als Tribut lei-

stete, damit dieser ihn in Ruhe ließ. Sogar Papst Leo I. (440–461) zahlte im Jahre 452 n. Chr. mehrere Wagenladungen Gold an den Hunnenkönig, um einen Friedensschluß zu erreichen.

Der Hunnenkönig, der angeblich in keiner Schlacht verwundet wurde, obwohl er an der Spitze seiner Horden ritt, starb wenig heldenhaft in seiner Hochzeitsnacht im Jahr 453 n. Chr. Nur ein Jahr später starb sein Sohn Ellak, der ihm auf den Thron und als Feldherr gefolgt war, in einer Schlacht. Nach seinem Tode brach das Hunnenreich, das fast ganz Europa umfaßte, nach nur zwei Jahrzehnten Dauer plötzlich zusammen. Die Hunnen zogen sich in wilder Flucht in die Weiten Rußlands zurück, wo sich ihre Spur verliert.

Auf ihren gefürchteten Raubzügen erbeuteten die Hunnen im 5. Jahrhundert n. Chr. große Mengen an Gold, Silber und Edelsteinen. Vieles davon liegt noch heute irgendwo versteckt – nur wo genau?



Zurück ließen sie das Grab ihres großen Königs und seines Sohnes mitsamt den erbeuteten und als Grabbeigaben mitvergrabenen Schätzen. Die Legende besagt, daß König Attila in drei ineinandergestellten Särgen bestattet wurde. Der innere Sarg mit seinem Leichnam sei mit Gold, der zweite mit Silber und der dritte, der äußere Sarg, mit Eisen beschlagen gewesen. Mit Attila wurden seine Waffen und die Königsinsignien, die wertvollsten Waffen seiner Feinde sowie sein persönlicher Besitz und Schmuck, und außerdem kistenweise Gold, Silber und Edelsteine begraben. Der Begräbnisort wurde nie entdeckt. Nur die ungefähre Lage ist überliefert: südöstlich der Stadt Budapest, auf einem Hügel, inmitten einer großen Ebene.



Dieses Phantasieporträt des Hunnenkönigs Attila ist erst vor etwa 150 Jahren entstanden. Es zeigt ihn mit Kopf- und Schulterschmuck.



mit Edelmetall fielen in seine Hände – und das nur in einer einzigen Stadt!

Der griechische Geschichtsschreiber und Chronist Diodor berichtet, daß Alexander die erbeuteten Schätze aller eroberten persischen Schatzkammern auf mehr als 3000 Lastenkamelen und 10 000 Paar Mauleseln, also mehr als 23 000 Lastentieren, abtransportierte. Ohne den von König Dareios III. in Sicherheit gebrachten Teil erbeutete Alexander in Persien damals 750 000 Talente, etwa 19 650 Tonnen, das sind rund 980 Zwanzig-Tonnen-Lastzüge voll Gold und Silber, die Juwelen und sonstigen Wertsachen nicht mitgerechnet. Als er mit seinen Armeen später nach Ägypten weiterzog, ließ er, so die Überlieferung, die Schutzschilde seiner Soldaten mit purem Silber beschlagen – so unermesslich groß war die Beute.



Luftaufnahme der iranischen Stadt Hamadan, in deren Umgebung der Großkönig Dareios einen Teil seines Goldschatzes verbergen ließ.

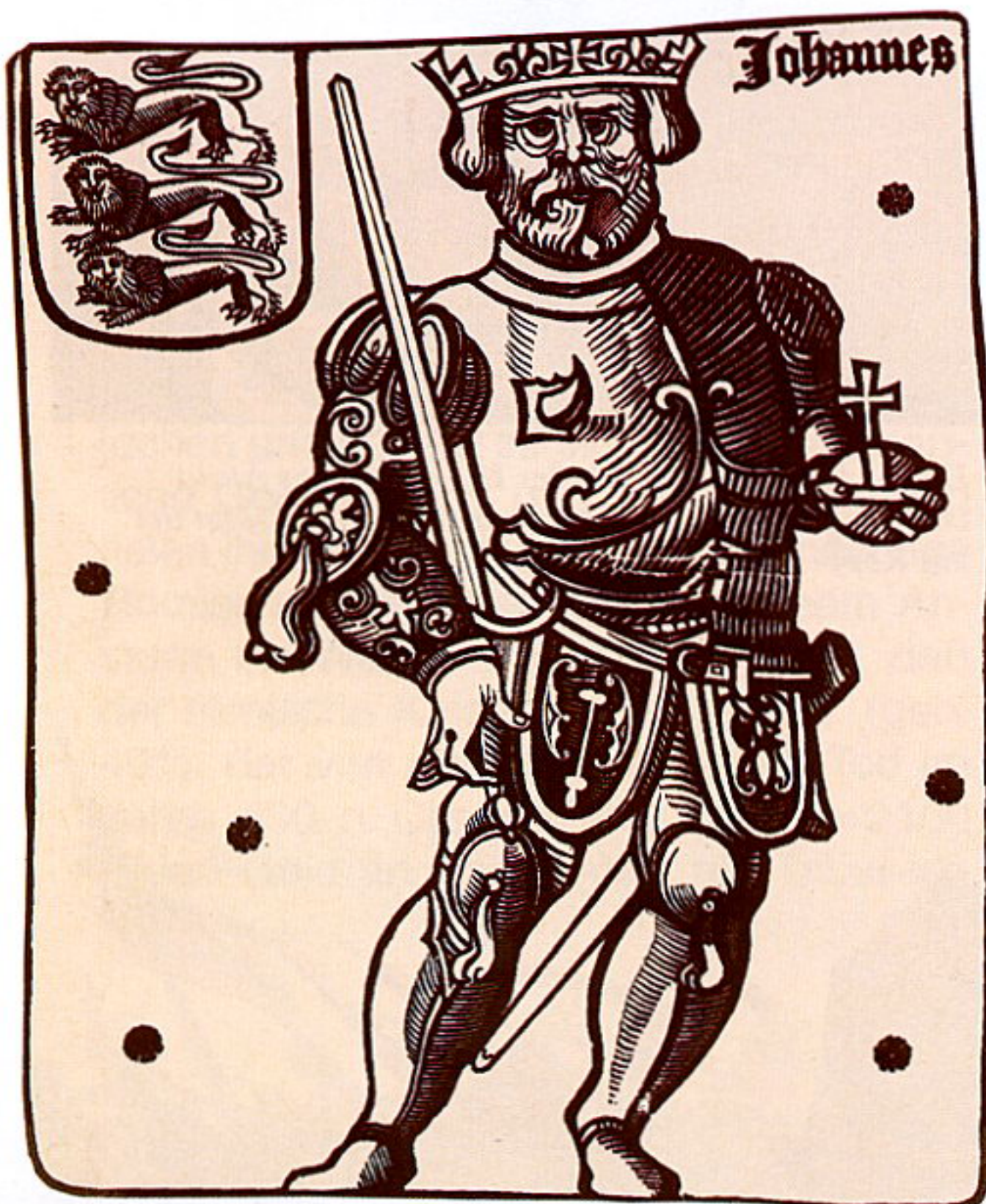
Dareios flüchtete mit einer kleinen Schatzkarawane zu seiner Sommerresidenz in Ekbatana, der heutigen Stadt Hamadan im Iran, wo er seine letzte Schatzkammer hatte. In der Nähe der Stadt ließ er, so die Überlieferung, alles an Gold, Silber und anderen Wertsachen vergraben, bevor er starb. Als Alexander die Sommerresidenz eroberte, fehlte jede Spur von dem Schatz. Er ließ seine Truppen wochenlang vergeblich in der Umgebung danach suchen. Rund 250 Jahre später suchte der römische Feldherr Marcus Licinius Crassus (115–53) nach dem Gold und führte deswegen sogar einen Krieg mit den Parthern, einem kleinasiatischen Volksstamm, die ein persisches Nachfolgereich errichtet hatten. Die römischen Feldherren Julius Cäsar (100–44) und Marcus Antonius (82–30) suchten wie auch der römische Kaiser Nero (37–68) nach dem persischen Gold, ebenfalls ohne Erfolg.

1973 ließ der damalige Schah von Persien, Reza Pahlevi (1919–1980), nach dem Schatz suchen: Eine amerikanische Expedition ging mit modernstem Gerät ans Werk, doch gefunden wurde der Schatz nicht. So liegt das Gold des Dareios bis heute in einem Umkreis von etwa 100 Kilometern um die für ihre handgeknüpften Teppiche weltbekannte Stadt Hamadan.



Für den englischen König Johann (1167 bis 1216), der den Beinamen »ohne Land« trug, war der 10. Oktober 1216 ein Unglückstag. Er verlor fast seine gesamte Habe: den königlichen Troß mit mehreren hundert Mann, Pferden und Wagen.

**Wird man
König Johanns
Kronjuwelen je
wieder finden?**



So stellte sich ein Künstler 1529 den König Johann »ohne Land« vor. Die Krone und der Reichsapfel sind Teil des verschollenen Kronschatzes.

An jenem schicksalshaften Tag war er mit seiner Wagenkolonne, die seinen gesamten Besitz transportierte, von dem Städtchen King's Lynn an der englischen Ostküste aus zu einer Reise in Richtung Nordwesten nach Lincolnshire aufgebrochen. Vor dem Troß lag *The Wash*, das Mündungsgebiet von vier Flüssen, ein sumpfiges Schwemmland mit tückischem Treibsand. Die schwerbeladene Kolonne wollte nun einen Umweg nicht in Kauf nehmen,

verfehlte aber in dichtem Nebel den einzigen sicheren Weg durch den Treibsand, und wurden außerdem von einer Springflut überrascht: Die Soldaten versanken mit samt Pferden und Wagen in den Wassermassen und wurden vom Sand bedeckt. Nur der König und eine Handvoll Gefolgsleute überlebten mit knapper Not.

Der König hatte nicht nur sein Tafelsilber und seinen persönlichen Besitz, sondern auch seine damals berühmte Juwelen-sammlung verloren, außerdem den besonders wertvollen Kronschatz seiner Großmutter, der Königin Mathilde (1102–1167). Die Liste dieser verlorenen Stücke ist überliefert: eine mit Edelsteinen besetzte Krone aus Gold, ein ebenfalls edelsteinbesetzter Gürtel, ein goldenes Zepter, zwei reich mit Gold verzierte und mit großen Saphiren besetzte Schwerter, eine goldene Tasse, ein goldenes Kreuz, goldene Sporen, goldbestickte Sandalen und Schuhe, goldbestickte Handschuhe, eine reich mit Gold bestickte Tunika, ein langes hemdartiges Gewand; außerdem der goldbestickte Krönungsmantel aus Seide, den Kaiser Heinrich V. (1086–1125) bei seiner Krönung getragen hatte. Englische Historiker schätzen den heutigen Wert des ganzen Besitzes auf mehr als 10 Millionen Mark.

Der König konnte seinen Schatz nicht mehr bergen, denn er starb nur wenige Tage nach dem Unglück. Andere Versuche schlugen fehl, da der Treibsand bei dem damaligen Stand der Technik keine Möglichkeit zur Bergung ließ.

Experten unseres Jahrhunderts, die den Fall untersuchten, sind sich einig, daß der Kronschatz heute in einer Tiefe von etwa 10 bis 13 Metern liegt. Das Gelände, unter dem der königliche Hort vermutet wird (die Bucht ist mittlerweile verlandet), hat eine Fläche von rund 400 Hektar – das entspricht etwa der Größe von 570 Fußballfeldern – und liegt in der Nähe des Städtchens Sutton Bridge, rund 13 Kilometer nördlich der Stadt Wisbech an der englischen Ostküste.



Blick auf den Kreml, unter dem zahlreiche, teils schon eingestürzte Geheimgänge liegen. Dort sollen sich auch die Goldkammern von Zar Iwan befinden.

Im Moskauer Kreml, dem heutigen russischen Regierungssitz, soll der bedeutende Schatz des Zaren Iwan IV. Wassiljewitsch, genannt »der Schreckliche«

Gibt es die Schatzkammern von Iwan dem Schrecklichen wirklich?

(1530–1584), in geheimen Kammern der unterirdischen Gänge liegen. Zar Iwan, russischer Kaiser, nahm als erster Herrscher den Titel »Zar« (vom lateinischen *Caesar*) an, als er 1547 gekrönt wurde. 1533 hatte er im Alter von drei Jahren den Thron bestiegen. Den Beinamen »der Schreckliche« erhielt er, nachdem er am 19. November 1581 in einem Wutanfall seinen 27jährigen Sohn eigenhändig erschlagen hatte, und weil er mißliebige Mitmenschen, insbesondere den alten Hochadel, während seiner Herrschaft auf grausame Weise hinrichten ließ.

Zeitgenossen beschreiben ihn als äußerst grausam, zu maßlosen Wutanfällen neigend, mißtrauisch bis zum Verfolgungswahn, doch auch als gebildet und den schönen Künsten zugetan. Er war ein begeisterter Sammler von Juwelen, Kunstwerken und Büchern. Sein Besitz bestand aus Gold-, Silber- und Edelsteinschmuck, und außerdem aus einer berühmten und besonders wertvollen Bibliothek, die er als Geschenk vom Patriarchen der byzantini-

schen Kirche erhielt, und vielen Kunstwerken, insbesondere Gemälden. In einigen alten Aufzeichnungen ist auch von Kronen und Insignien der von Iwan eroberten Fürstentümer die Rede. Dieser Schatz hat nicht nur einen großen finanziellen, sondern auch einen beachtlichen kulturellen Wert.

Da Zar Iwan keinem Menschen traute, entschloß er sich, einen Teil seines angehäuften Vermögens an einem sicheren Ort zu verstecken. Er beauftragte einen Baumei-

Iwan »der Schreckliche« – hier auf einem Gemälde von V. M. Wasnezow aus dem Jahre 1897 – ließ viele seiner Schätze in Geheimkammern verstecken.



ster, in den labyrinthartigen Gängen unter dem Moskauer Stadtteil Kreml geheime Kammern anzulegen. In eine davon schaffte er sein Gold. In die weiteren Kammern ließ er seine Gemälde und Kunstwerke sowie die prachtvollen Bücher mit ihren edelsteinbesetzten Einbänden bringen. Dann wurden die Kammern zugemauert und sorgfältig getarnt. Den Baumeister ließ er blenden, damit er die Verstecke nicht wiederfinden könne, die Helfer wurden hingerichtet. Die sieben engsten Berater des Zaren, die Einblick in seine Vermögensverhältnisse hatten und teilweise auch die Versteckorte kannten, ließ er in geheimen Zimmern einmauern.

Als er 1584 starb, nahm er sein Geheimnis mit ins Grab. Bis heute wurden die Schatzkammern nicht gefunden. Nur zwei vermauerte Zimmer mit den Überresten der dort qualvoll gestorbenen Männer wurden bisher entdeckt...

Wissenschaftler haben errechnet, daß

Nach welchen Schätzen wird in Deutschland gesucht?

auf dem Gebiet der Bundesrepublik mehr als 32 000 Zentner Gold und Silber verborgen liegen – kleine und

große »Schatzdepots«, die praktisch überall vergraben sein können. Außerdem gibt es verschollene Schätze, nach denen bereits seit Jahrhunderten gesucht wird. Der bekannteste ist wohl der Schatz der Nibelungen, der der Sage nach irgendwo im Rhein liegen soll.

Der Wert und Umfang des sagenumwobenen Nibelungengoldes ist dem historischen Nibelungenlied zufolge ein »Wunder«. Die Beschreibung besagt: »Er enthielt, was zwölf riesige Wagen in vier Tagen und Nächten im günstigsten Fall aus dem Berg herausschaffen konnten, dabei mußte jeder von ihnen an einem Tag dreimal hin- und herfahren ... Hätte man allen Menschen davon abgegeben, wäre sein Wert kaum um eine Mark gemindert worden.«



Im Nibelungenlied versenkt Hagen von Tronje den sagenhaften Goldschatz im Rhein.

So die Übersetzung in unsere heutige Sprache. Noch immer wird geforscht, wo der Ort, das überlieferte »Loch«, liegen könnte, in das Hagen von Tronje den Schatz aus Rache warf.

Die wohl schönste Schatzgeschichte unseres Landes stammt aus dem oldenburgischen Städtchen Scharrel, heute ein Teil der Gemeinde Saterland. In dem kleinen norddeutschen Ort sollen die Männer während des Dreißigjährigen Krieges die Kirchenglocke, in die sie alle Wertsachen der Einwohner gelegt hatten, in einem kleinen Tümpel, dem Krätseldobben am Maiglöckchenwald, versenkt haben. Das war im Winter des Jahres 1622/23.

Damals marschierten die Truppen des Generals Mansfeld (1580–1626), aus Richtung Münster kommend, durch das Saterland und plünderten alles, was sie gebrauchen konnten. Auch Glocken wurden mitgenommen, da aus der Bronze kleine Kanonen gegossen werden konnten. Ähnlich verfahren sie auch in Scharrel. Doch die Männer des Ortes eilten den Soldaten nach, und nach einem kurzen Handge- menge kamen sie mit ihrer Glocke wieder

zurück. Aus Angst, die Soldaten könnten mit mehr Truppen kommen und Rache nehmen, versenkten sie die Glocke mit allen Wertsachen in dem Tümpel. Sowie Ruhe eingekehrt war, wollten sie die Glocke wieder bergen.

Doch dazu kam es nicht. Warum, ist nicht überliefert. Fest steht, daß der erste Bergungsversuch der Glocke im Jahre 1770 ein Fehlschlag war. Einige junge Männer hatten versucht, das Wasser des Tümpels abzupumpen. Bevor sie jedoch an die Glocke kamen, entstand Streit über die Aufteilung der Beute mit den Einwohnern. Die Aktion wurde abgebrochen, der Tümpel lief wieder voll Wasser. Erst 1934 wurde ein erneuter Bergungsversuch unternommen, der allerdings an sintflutartigen Regenfällen, die die Abpumpaktion zunichte machten, scheiterte.

1959 kam es dann zum bisher letzten Versuch, an die Glocke und die Wertsachen, was immer darunter auch zu verstehen sein mag, zu gelangen. Mit einem Bagger sollte der im Laufe der Jahrhunderte immer weiter zugewachsene und dadurch kleiner gewordene Teich so weit ausgehoben werden, bis man die Glocke finden würde. Doch erneut machte ein schweres Unwet-

ter der Suche ein Ende. Da der Bagger beinahe in den Dobben gerutscht wäre, brachen die Verantwortlichen die Suche ab. In der Zwischenzeit wurde der Krätseldobben, wie auch andere kleine Teiche der Umgebung, im Zuge der Flurbereinigung zugeschüttet. Ein Teil davon liegt unter der heutigen Bundesstraße 72, der restliche Teil wurde zu einem Feld.

Zumindest trockenen Fußes können Schatzsucher heute, wenn eine Erlaubnis erteilt wird, nach der Glocke im früheren Krätseldobben suchen. Wo genau sie liegt, und in welcher Tiefe, das weiß aber keiner genau.

Einer der größten verschollenen Schätze,

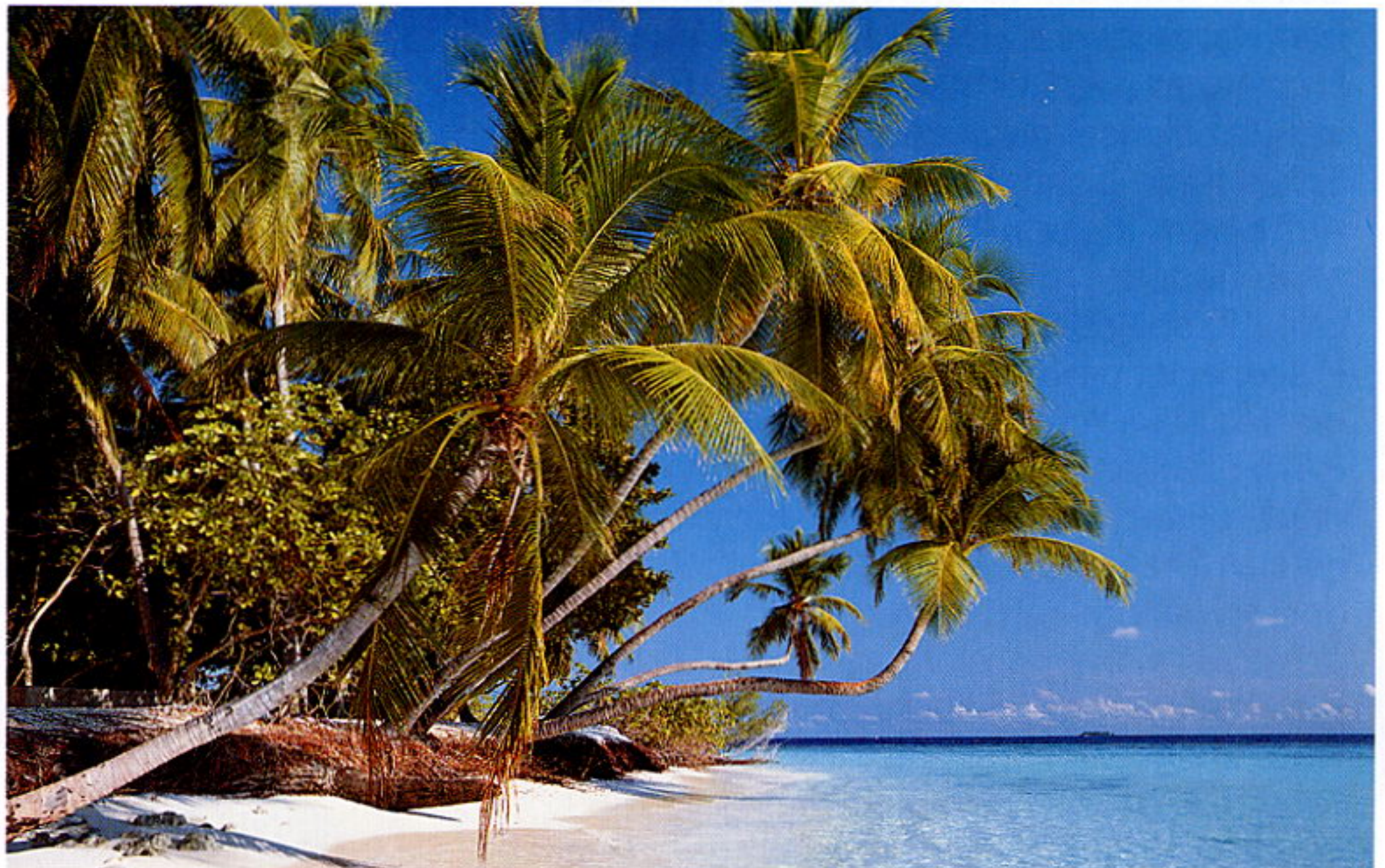
**Wo liegt
das meiste
Gold?**

so besagen Überlieferungen, soll der Kirchenschatz von Lima auf der Kokosinsel vor der Küste von Costa Rica

sein. Diese Insel diente dem schottischen Schriftsteller Robert Louis Stevenson (1850–1894) als Vorbild für seinen Roman »Die Schatzinsel«.

Bei dem Gold handelt es sich um den peruanischen Staats- und Kirchenschatz. Die

Auf einer der paradiesisch schönen Inseln des Tuamotu-Atolls in der Südsee liegt der gewaltige Kirchenschatz von Pisco – aber auf welcher?



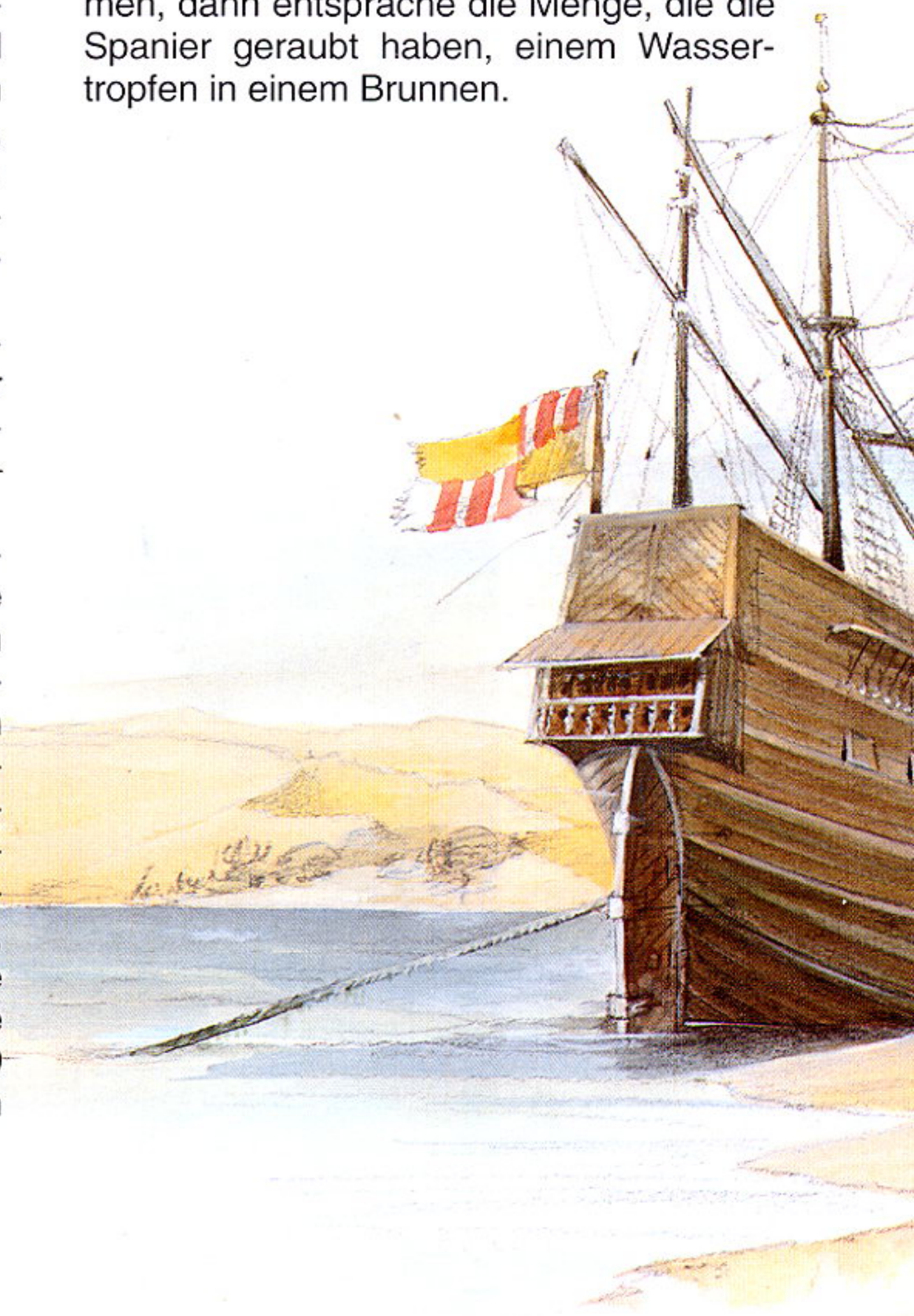
überlieferte Beschreibung dieses Hortes mutet phantastisch an: eine überlebensgroße Statue der Muttergottes aus purem Gold, etwa 390 Kilogramm schwer und mit 1684 Edelsteinen besetzt, darunter vier hühnereigroße Smaragde und sechs noch größere Topase – außerdem sollen sich vier Kreuze aus großen Diamanten an der Figur befunden haben; eine Kiste mit goldenen Altargeräten, teilweise mit Edelsteinen besetzt; eine Kiste mit goldenen Reliquienbehältern, sogenannten Reliquiaren, mit einem Gewicht von 60 Kilogramm, mit 624 Topasen, Karneolen, Smaragden und zwölf Diamanten besetzt; eine Kiste mit Reliquiaren aus massivem Silber, etwa 80 Kilogramm schwer und mit 860 Rubinen und 19 Diamanten verziert; eine Kiste mit 4000 spanischen Dublonen, 5000 mexikanischen Kronen und 14 Schwertern, 64 Dolchen sowie 120 Schultergürteln; eine Kiste mit 3840 geschliffenen und 4265 ungeschliffenen Edelsteinen, dazu Ringe und Armbänder; sieben Kisten mit 22 goldenen Kerzenständern, mit 165 Rubinen besetzt, zusammen rund 125 Kilogramm schwer. Je nach Schätzung beträgt der Gesamtwert dieses Schatzes zwischen 240 Millionen und 25 Milliarden Mark.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben Hunderte von Schatzsuchern auf der im Inneren noch nicht vollständig erforschten Pazifikinsel nach dem Gold gesucht – Erfolg hatte bisher keiner von ihnen.

Auf einem kleinen Südsee-Atoll der Tuamotu-Gruppe, die mehr als 80 Eilande umfaßt, soll der riesige Kirchenschatz von Pisco, einer peruanischen Hafenstadt, vergraben sein. Auch dieser Hort ist in seinen Bestandteilen genau überliefert: 14 Goldbarren, sieben goldene, mit Juwelen besetzte Kerzenständer, 38 Diamanthalbänder, juwelenbesetzte Ringe und Armbänder, zahlreiche juwelenbesetzte Kruzifixe, eine Kiste ungeschliffener Edelsteine, eine Kiste spanischer Golddublonen sowie eine weitere Kiste mit Schmuck. Alles ging 1859 verloren, als auf dem Schiff, das den

Schatz in Sicherheit bringen sollte, eine Meuterei ausbrach. Die Meuterer stahlen und verbargen den Kirchenbesitz, der immerhin rund 16 Tonnen gewogen haben soll, auf einem der Atolle, um ihn später abzuholen. Doch dazu kamen sie nicht mehr: Alle starben, bevor sie den Schatz bergen konnten.

In der Andenregion Südamerikas versteckten die Inka ihre unermesslichen Gold- und Silberschätze vor den spanischen Eroberern, die alles raubten, was ihnen in die Hände fiel. Inka-Kaiser Atahualpa (1502–1533), der von den Spaniern ermordet wurde, obwohl er ein ganzes Zimmer voll Gold als Lösegeld zahlte, ließ seinen und den wertvollen Tempelbesitz verbergen. Bis heute wurde der Schatz nicht entdeckt. Ein Inka-Fürst sagte dazu: Trüge man alle in den Provinzen des ehemaligen Inka-Reiches versteckten Schätze zusammen, dann entspräche die Menge, die die Spanier geraubt haben, einem Wassertropfen in einem Brunnen.



In Mexiko wird noch immer nach dem verschollenen Gold des letzten Azteken-Herrschers Montezuma II. (1466–1520) gesucht. Dieser ließ fast seinen gesamten Gold- und Silberbesitz sowie die Tempelschätze vor den spanischen Eroberern verstecken. Eine Version der Überlieferung besagt, daß der Schatz im See von Mexico City versenkt wurde, die andere, daß er unter einem Tempel in einer geheimen Kammer, die bis heute nicht entdeckt wurde, verborgen liegt.

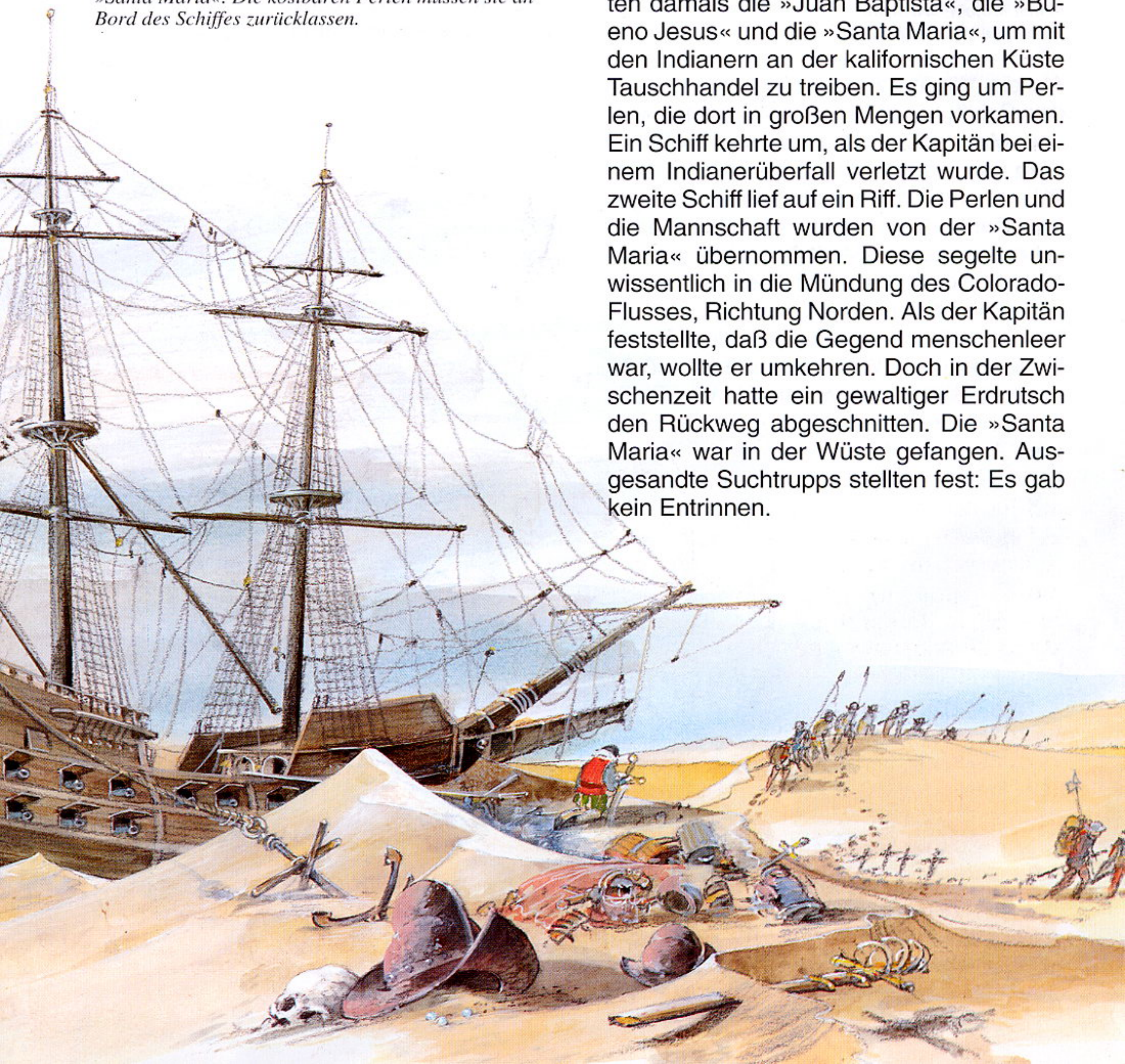
Juan de Iturbe und seine Männer verlassen die »Santa Maria«. Die kostbaren Perlen müssen sie an Bord des Schiffes zurücklassen.

Eine alte spanische Galeone mit einer Ladung Perlen liegt in einer der unwirtlichsten Wüsten im amerikanischen Bundesstaat Kalifornien. Dort sind

**Wie ging das
Perlenschiff
in der Wüste
verloren?**

Tagestemperaturen von über 50 Grad im Schatten keine Seltenheit. Es ist überliefert, daß die »Santa Maria« 1614 unter dem Kapitän Juan de Iturbe dort verloren ging und jetzt unter Wanderdünen begraben liegt.

Von Acapulco im heutigen Mexiko starteten damals die »Juan Baptista«, die »Bueno Jesus« und die »Santa Maria«, um mit den Indianern an der kalifornischen Küste Tauschhandel zu treiben. Es ging um Perlen, die dort in großen Mengen vorkamen. Ein Schiff kehrte um, als der Kapitän bei einem Indianerüberfall verletzt wurde. Das zweite Schiff lief auf ein Riff. Die Perlen und die Mannschaft wurden von der »Santa Maria« übernommen. Diese segelte unwissentlich in die Mündung des Colorado-Flusses, Richtung Norden. Als der Kapitän feststellte, daß die Gegend menschenleer war, wollte er umkehren. Doch in der Zwischenzeit hatte ein gewaltiger Erdbeben den Rückweg abgeschnitten. Die »Santa Maria« war in der Wüste gefangen. Ausgesandte Suchtrupps stellten fest: Es gab kein Entrinnen.





Unter Wanderdünen begraben liegt in der unwirtlichen Mojave-Wüste die »Santa Maria« mit einer Ladung wertvoller Perlen.

bett versandete, langsam aber stetig von Wanderdünen zugedeckt. Hin und wieder wird das Wrack von einem Sturm freigelegt. Goldsucher fanden es und kamen mit Beuteln voller Perlen als Beweis aus der Wüste zurück. Doch der größte Teil der wertvollen Ladung liegt noch immer unter dem Wüstensand.

1870 wurde das Wrack zuletzt gesichtet. Die Lage wurde mit etwa 40 Meilen nördlich der Straße von San Bernardino nach Fort Yuma sowie etwa 30 Meilen westlich von Dos Palmos angegeben. Ein Suchtrupp, der sich damals sofort auf den Weg machte, fand das Schiff aber nicht: Es war bereits wieder von Sand bedeckt.

Als die Vorräte zur Neige gingen, wurde das Schiff vor Anker gelegt, und Kapitän und Mannschaft machten sich auf den Weg durch die Wüste, um sich zu retten. Die meisten Männer starben an Hunger und Durst. Nur wenige erreichten nach Jahren wieder die Stadt Acapulco, um von dem Schicksal des Schiffes und seiner Besatzung zu berichten.

Keiner weiß, was danach mit der »Santa Maria« geschah. Wahrscheinlich strandete sie irgendwann und wurde, als das Fluß-



Seit der Zeit des großen Goldrausches in Amerika, der durch reiche Vorkommen in Kalifornien und später in Alaska und Colorado ausgelöst wurde, werden immer wieder Geschichten von verschollenen Minen erzählt. Manche der Legenden sind frei erfunden und ohne echten Hintergrund, manche beruhen aber auf nachweislichen Tatsachen.

Wer kennt die Lage alter Gold- und Silberminen?

Unter dem Namen »Lost Blue Bucket Mine« ist ein Flußbett voller Goldklumpen in die Geschichte des »Wilden Westens« eingegangen. 1845 soll ein Treck mit Och-

senwagen einen kleinen Fluß überquert haben, in dem die Nuggets, wie die Goldklumpen und größeren Körner genannt werden, dicht an dicht herumlagen. Von den Siedlern, die Land zur Bearbeitung suchten, wurden die Brocken als Messing angesehen und nicht weiter beachtet. Ihre Kinder hoben einige der glänzenden Stücke auf und nahmen sie mit. Später wurde festgestellt, daß es sich um pures Gold handelte. Doch alle Versuche, den Fluß wiederzufinden, schlugen fehl.

Die »Lost Cabin Mine« im US-Bundesstaat Wyoming soll 1862 von drei Goldsuchern entdeckt worden sein. Da die Mine mitten im Indianergebiet lag, mußten die Ent-

Eine Fehleinschätzung mit Folgen: Die Siedler halten die Goldnuggets für wertloses Messing. Die »Lost Blue Bucket Mine« hätte sie alle auf einen Schlag steinreich gemacht.



decker bald fliehen: Zwei starben auf der Flucht; der dritte versuchte später, die Goldmine wiederzufinden – es gelang ihm und anderen aber nicht.

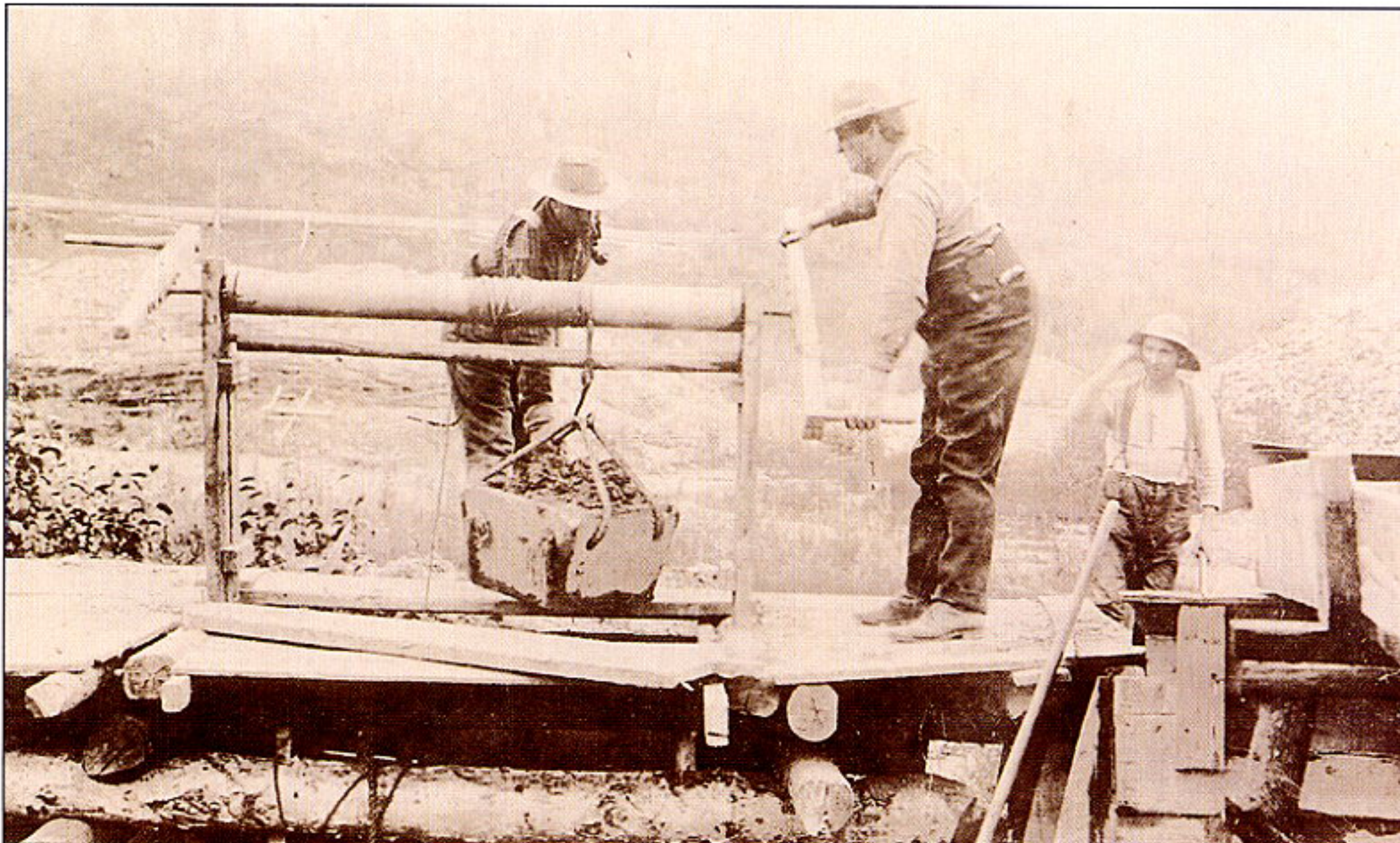
In Arizonas Superstition Mountains (deutsch »Berge des Aberglaubens«) wurde seit 1776 eine ertragreiche Goldmine inmitten des Apachen-Gebietes ausgebeutet. Als die Indianer sich erhoben, um ihr Stammesgebiet gegen die Weißen zu verteidigen, flohen die Minenarbeiter. Später fand der deutschstämmige Jakob Walzer, der um 1860 in der Gegend aufgetaucht war und »Dutchman« genannt wurde, die Mine wieder. Zwischen 1880 und 1888 ließ er angeblich Minengold für nach heutigem Wert mehr als 10 Millionen Mark einschmelzen. Als er 1891 starb, nahm er das Geheimnis der Lage seiner Goldmine, die seitdem den Namen »Lost Dutchman's Mine« trägt, mit ins Grab.

Auch aus Südamerika sind zahlreiche glaubhafte Berichte von verschollenen Minen überliefert, wie die von den Goldminen »El Carmen« und »Tres Tertitlias« in Bolivien. Dort, an der Einmündung des Flusses Khato in den Rio Sacambaya, lag das Wehrkloster Plazuela, das von spanischen Jesuitenmönchen errichtet wurde. Sie ließen die Minen durch mehr als 2000 In-



Wer keine Goldmine fand, versuchte sein Glück mit Goldwaschen in den Flüssen.

dianer ausbeuten, bis sie vom spanischen König Karl III. (1716–1788) abberufen und vertrieben wurden. Als sie das Land verließen, tarnten und versteckten sie alle Hinweise auf ihre Minen. Diejenigen, die die genaue Lage kannten, starben. Und so weiß keiner, wo die ertragreichen Minen liegen, die große Mengen Gold lieferten.



Mit primitivsten Mitteln wurde goldhaltiges Gestein aus Minen gefördert, die oft nur ein einfaches Loch als Eingang hatten.

In Australiens Northern Territories, dort, wo das Land am unfruchtbarsten, ödesten und heißesten ist, soll das legendäre »Goldriff« des Goldsuchers Lewis

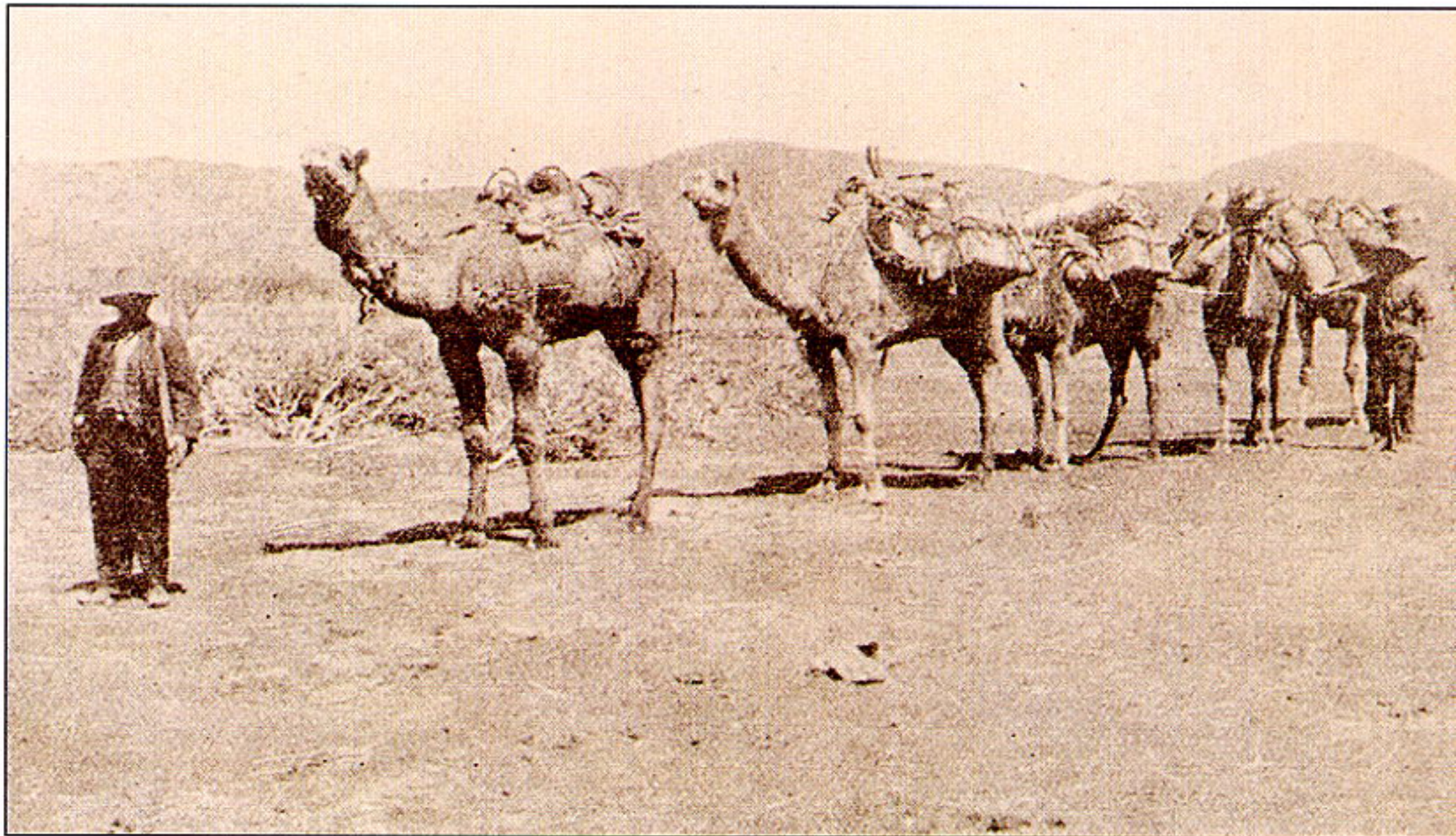
**Ist Australiens
Goldriff für
immer
verschollen?**

Lasseter liegen: eine Goldader, angeblich so breit wie eine Straße, teilweise mehrere Meter über die Erdoberfläche ragend, und endlos lang. Das Gestein hat, das ergab eine Probe, die der Goldsucher nach der

zeug stürzte ab, und viele der Kamele starben auf rätselhafte Weise, so daß das ganze Unternehmen bald abgebrochen werden mußte.

Lasseter versuchte es wenig später auf eigene Faust. Als Wochen später ein Suchtrupp nach ihm ausgesandt wurde, fand man seine Überreste und eine Blechkapsel mit Notizen und Hinweisen, wie das Goldriff gefunden werden könnte. In den Notizen gab er an, daß er seine Goldader wieder entdeckt habe und diese 16 Kilometer

*Dieses Foto zeigt Lewis
Harold Bell Lasseter
(links) beim Aufbruch
zur letzten großen
Suchaktion nach dem
Goldriff.*



Entdeckung mitbrachte, einen Goldgehalt von 850 Gramm pro Tonne – ein sensationeller Wert selbst in einem Land, das große Goldfelder und den größten jemals gefundenen Goldklumpen von 100 Kilogramm Gewicht besitzt. In den heutigen Goldminen ist meist nur ein Goldgehalt von 30 bis 50 Gramm pro Tonne Gestein vorhanden.

1930, über 30 Jahre nach der Entdeckung des Goldriffs durch Lasseter, wurde unter seiner Mithilfe eine große Suchaktion gestartet. Transportkamele, mehrere Lastwagen und sogar ein Suchflugzeug wurden eingesetzt. Die Expedition stand jedoch unter einem unglücklichen Stern. Die Lkws blieben im Wüstensand stecken, das Flug-

zeug stürzte ab, und viele der Kamele starben auf rätselhafte Weise, so daß das ganze Unternehmen bald abgebrochen werden mußte. Lasseter versuchte es wenig später auf eigene Faust. Als Wochen später ein Suchtrupp nach ihm ausgesandt wurde, fand man seine Überreste und eine Blechkapsel mit Notizen und Hinweisen, wie das Goldriff gefunden werden könnte. In den Notizen gab er an, daß er seine Goldader wieder entdeckt habe und diese 16 Kilometer lang sei. Auch eine Kompaßrose mit der ungefähren Himmelsrichtung der Lage sowie eine Zeichnung, die aber wie die Notizen teilweise nicht zu entziffern war, lagen dabei. Entdeckt wurde auch der Hinweis auf eine zweite Kapsel, in der er unentwickelte Filme mit Fotos des Riffs und der Umgebung aufbewahrte. Jahre später wurde die zweite Kapsel mit den Filmen tatsächlich in einer Höhle gefunden. Durch die Hitze und die lange Liegezeit waren sie jedoch unbrauchbar geworden. Seit dieser Zeit ziehen Schatz- und Goldsucher von dem Ort Alice Springs aus immer wieder in die Einöde der Wüste, um das legendäre Goldriff zu suchen: Wiedergefunden hat es bisher keiner.

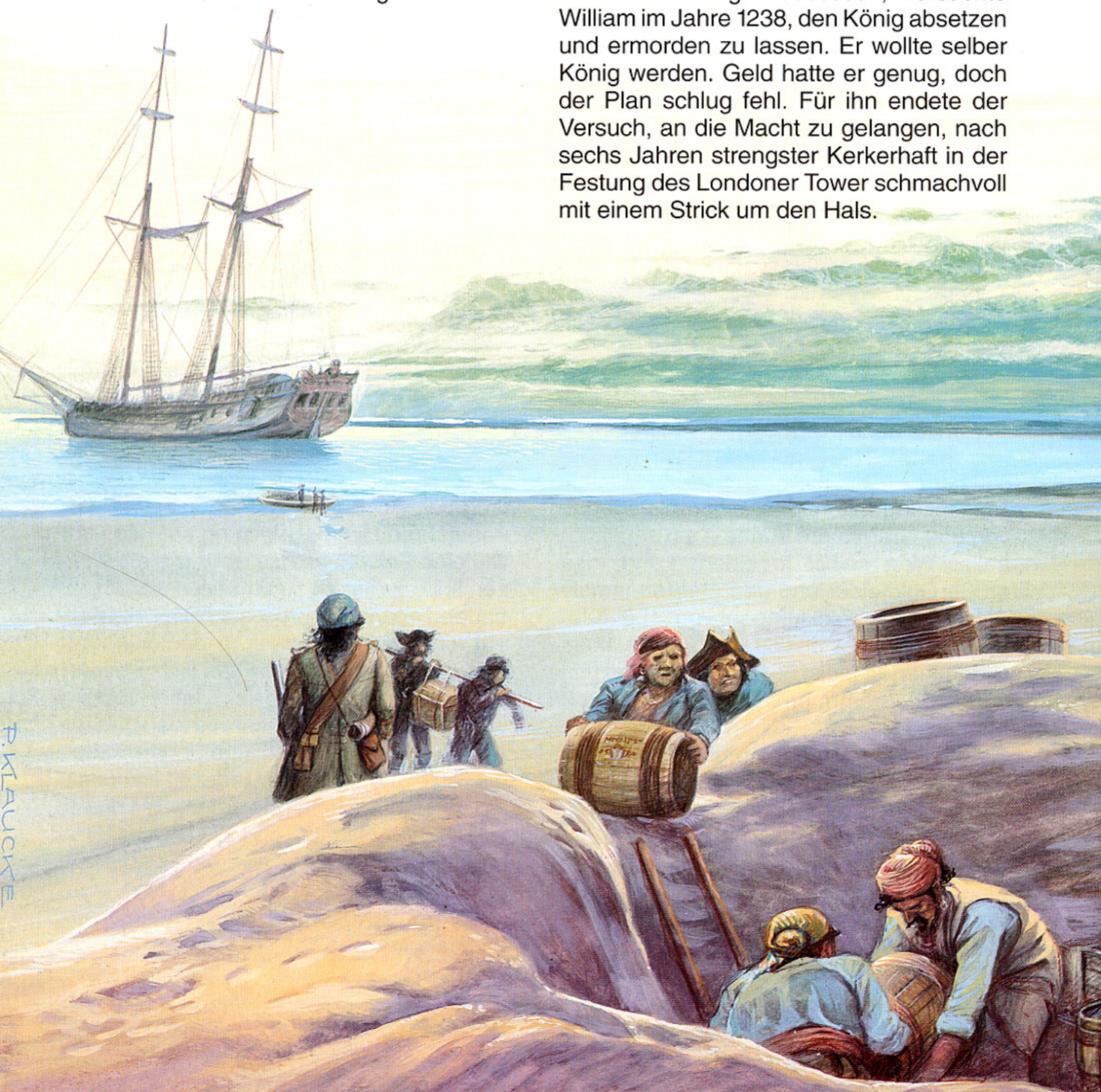
Piratengold und versunkene Schätze

Das Schatzversteck des englischen Piraten William de Marisco beschäftigt Schatzsucher seit Jahrhunderten. Auf dem kleinen Felseneiland Lundy vor der englischen Westküste soll das Gold des Edelherren und Freibeuters bis heute in einem sicheren Versteck liegen.

**Wo ist
de Mariscos
Schatz-
versteck?**

Im 13. Jahrhundert nutzte der Seeräuber William die günstige Lage seiner Insel, um die Schiffe, die an ihr vorbei den Bristol-Kanal befuhren, zu kapern und auszurauben. Große Mengen an Handelswaren, Gold und Edelsteinen soll er erbeutet haben. Alte Quellen behaupten, daß er ebenso reich wie der englische König Heinrich III. (1207–1272) gewesen sei.

Vom Machthunger besessen, versuchte William im Jahre 1238, den König absetzen und ermorden zu lassen. Er wollte selber König werden. Geld hatte er genug, doch der Plan schlug fehl. Für ihn endete der Versuch, an die Macht zu gelangen, nach sechs Jahren strengster Kerkerhaft in der Festung des Londoner Tower schmachvoll mit einem Strick um den Hals.



P. KLAUCKE





In einer der vielen Höhlen an der Steilküste der englischen Insel Lundy versteckte der Pirat William de Marisco sein Gold.

Vergeblich versuchte er, sich durch Bestechung freizukaufen. Er bot einen großen Teil seines Goldschatzes, doch der Scharfrichter waltete seines Amtes. Noch auf dem Schafott brüstete er sich seines Reichtums und rief der Menge, die sich an seiner Hinrichtung weiden wollte, zu, kein Mensch würde je an sein Gold gelangen, es sei auf der Insel viel zu gut versteckt.

Seit jener Zeit wird vermutet, daß der Schatz entweder in oder in der Nähe seiner Burg oder aber in einer der zahlreichen Höhlen am Steilküstensaum versteckt liegt. Doch weder Williams Sohn Jordan, der das einträgliche Seeräuber»geschäft« seines Vaters fortsetzte, noch andere Schatzsucher fanden das Versteck.

1864, so ist überliefert, sollen zwei Männer die Schatzhöhle tatsächlich entdeckt haben. Nachdem sie tief in die Höhle vorgegangen waren, verschüttete ein Stein Schlag den Zugang. Durch die ansteigende Flut ertranken die beiden. Erst Mitte der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts wurden die Skelette der Männer geborgen und ihr Schicksal aufgeklärt. Da in der Zwischenzeit auch ein großer Teil der Höhlendecke eingestürzt war, konnte nie zweifelsfrei festgestellt werden, ob es sich wirklich um die Schatzhöhle des William de Marisco handelte.

Als »Roter Teufel« ging der rotbärtige Pirat

Wo versteckte der »Rote Teufel« seine Schätze?

Klaus Störtebeker in die Geschichte ein: Er machte Ende des 14. Jahrhunderts mit seinen »Likedeelern« – den

»Gleichteilern«, wie sie sich nannten, da sie ihre Beute stets zu gleichen Anteilen aufteilten – die Nord- und Ostsee unsicher. Zusammen mit seinen Kumpanen Godeke Michels und Magister Wigbold kaperte



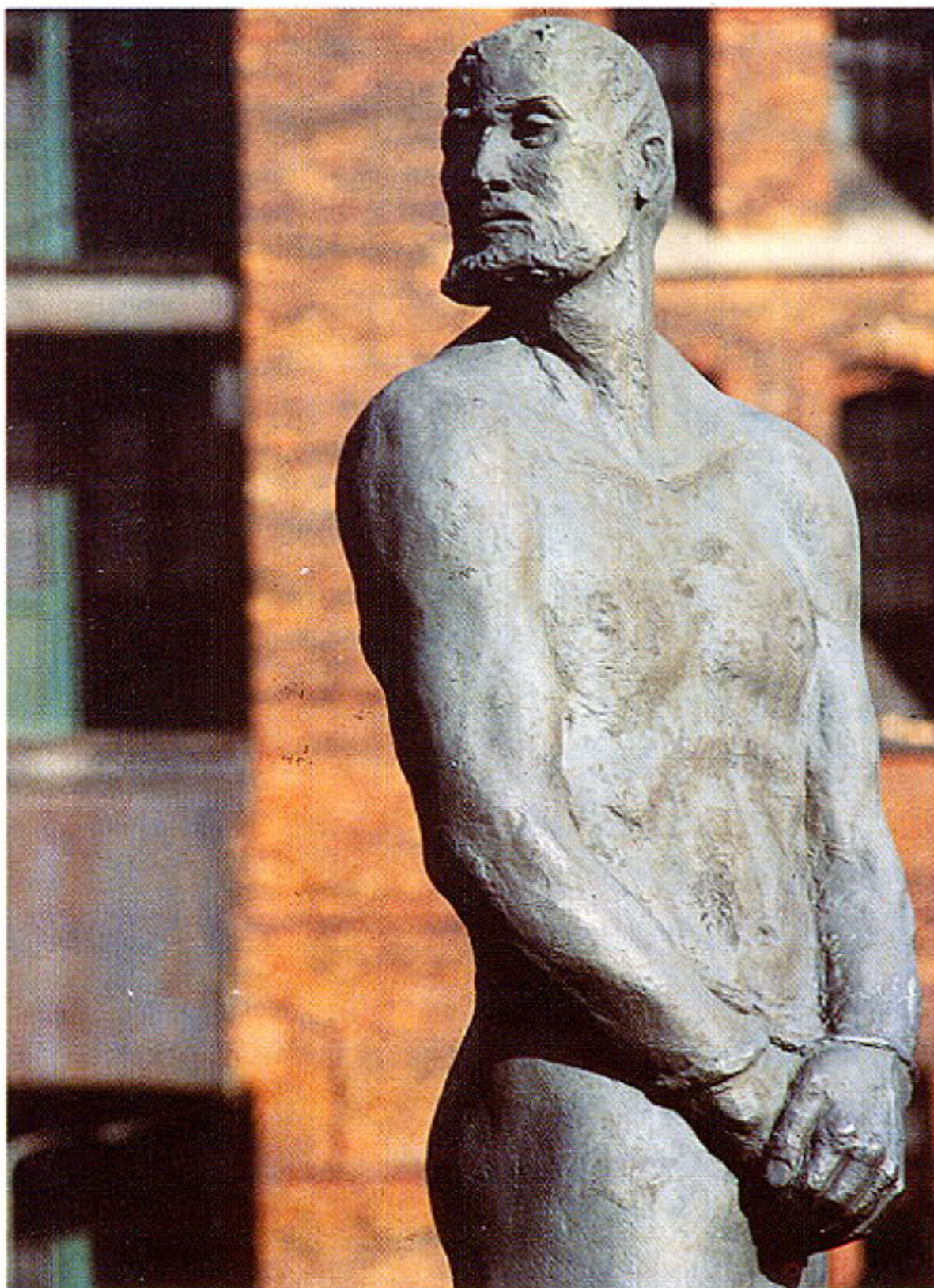
Nach ihrer Gefangennahme vor Helgoland werden Klaus Störtebeker und seine Spießgesellen im Sommer des Jahres 1401 in Hamburg von Bord geführt.

Störtebeker insbesondere die Handelsschiffe der Hanse. Sie eroberten und plünderten sogar reiche Städte wie Bergen in Norwegen. Dabei fielen große Mengen an Handelsgütern und Gold- und Silbergeräten in ihre Hände.

Zuerst waren die Seeräuber in der Ostsee aktiv. Dort hatten sie zahlreiche Schlupfwinkel auf den Inseln Rügen und Usedom, und sogar einen eigenen »Staat« auf der Insel Gotland. Als die Hansestädte verstärkt Jagd auf die Piraten machten, verzog sich Störtebeker mit seiner Piratenbande in das Gebiet der Nordsee. Sein Hauptquartier wurde in dem ostfriesischen Städtchen Marienhafte aufgeschlagen, wo der Pirat sogar ein kleines Landgut besaß, den heute noch bestehenden Upgant-Hof.

Ein weiterer Stützpunkt wurde auf der Insel Helgoland angelegt, von wo aus die Seeräuber Jagd auf Beute machten.

Da Störtebeker und seine Kumpanen wahrscheinlich alle ihre Schatzverstecke ausräumten, als sie von der Ost- in die Nordsee »umzogen«, muß der größte Teil seines Besitzes im Nordseeraum verborgen sein. Daß er über große Mengen Gold verfügte, kann man aus folgender Begebenheit entnehmen: Nachdem er gefangen und verurteilt worden war, bot er der Stadt Hamburg eine Kette aus Gold an, die die ganze Stadt umspannen könne, wenn man ihn nicht enthaupten, sondern leben ließe. Auch bot er an, den Turm der St.-Katharinen-Kirche mit einer goldenen Krone zu versehen. Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Geschichte um eine der vielen Legenden, die um den Klaus Störtebeker ranken. Trotzdem wurde er im Oktober 1401, zusammen mit 70 seiner Männer, auf dem Grasbrook, einer kleinen Insel im Hamburger Hafen, geköpft. Wo sein Gold versteckt war, verriet er nicht.



Bereits kurz nach seinem Tod wurde intensiv nach möglichen Schatzverstecken in Marienhafen und auf Helgoland gesucht. Gefunden hat man aber nichts. Wahrscheinlich ist der größte Teil seines Schatzes, wenn es diesen überhaupt gegeben hat, auf dem Hof in Marienhafen irgendwo vergraben. Einen weiteren Teil wird er in einer Höhle auf Helgoland versteckt haben, die lange eingestürzt ist.

Die Galeonen, schwerfällige Lastschiffe des Mittelalters, wurden nach der Entdeckung und »Eroberung« der Neuen Welt ab 1492 zum Trans-

**Wo können
noch
Goldgaleonen
gefunden
werden?**

port der begehrten Gold-, Silber- und Edelsteinschätze, die dort in großen Mengen geraubt wurden, eingesetzt. Viele gingen unterwegs verloren. Es gibt seriöse Schätzungen, die besagen, daß fast ein Drittel aller Schiffe, die die Häfen Südamerikas mit kostbarer Fracht verließen, unterwegs sanken.

Insbesondere in der Karibik und vor der Küste Floridas lohnt die Suche nach versunkenen Galeonen. Dort scheiterten viele von ihnen an Stürmen, Sandbänken und Riffen. Ein weiteres Gebiet, die sogenannte Silberbank vor der Nordküste der Insel Hispaniola (heute Republik Haiti und Dominikanische Republik), wurde zahlreichen Schiffen zum Verhängnis. Dort sollen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert mehr als 50 Schatzschiffe mit einer Ladung im Gesamtwert von über 3 Milliarden Mark gesunken sein.

Gleich eine ganze Schatzflotte, bestehend aus 17 Galeonen nebst französischen Bewacher-Schiffen, mit der Ausbeute der südamerikanischen Minen von drei Jahren an Bord, sank in der Bucht von Vigo in Spanien am 12. Oktober 1702. Die Schiffe lagen mit ihrer Fracht aus Gold und Silber vor Anker und warteten auf den Befehl zur Entladung, als ein Geschwader von 25 engli-



In der Seeschlacht von Vigo sanken im Jahre 1702 gleich 17 mit Gold und Silber beladene Schiffe auf den Meeresgrund. Ihre wertvolle Fracht konnte bis heute nicht geborgen werden.

schen und holländischen Schiffen die Flotte angriff (zwischen England mit den verbündeten Holländern und Spanien mit den verbündeten Franzosen herrschte damals Krieg).

Die Spanier versuchten sich nach besten Kräften zu verteidigen, mußten aber bald einsehen, daß es sinnlos war. Die schwerbeladenen Galeonen wurden von ihren Mannschaften versenkt, andere Schiffe zerbarsten unter dem Kanonenfeuer der Angreifer. Lediglich die »Tauro« konnte von den Engländern gekapert werden. Sie hatte Goldbarren im Wert von 250 Millionen Mark an Bord.

Dieses Gold wurde später in England zu Münzen verarbeitet. Auf der einen Seite der von Sammlern begehrten Stücke wurde das Bildnis der Königin Anna, auf der anderen – in Erinnerung an die Kaperung – der Name des Schiffes »Tauro« geprägt.

Die anderen Schiffe der Schatzflotte mit einem geschätzten Ladungswert von mehr als einer Milliarde Mark sanken im Laufe der Zeit tiefer und tiefer in den Schlamm der Bucht. Seit damals wurden nur wenige Barren Gold und Silber durch Taucher ge-

borgen. Die kostbare Fracht der Schiffe »Santo Cristo de Maracaibo«, »Santo Cristo de Buen Viaje«, »Santa Cruz«, »Nostredam de Marcy«, »Santo Domingo«, »Trinidad«, »Nuestra Señora de Mercedes«, »San Juan de Baptista«, »Philipo Quinto«, »Jalase del General«, »La Sacra Familia«, »Santa Susanna« und anderer liegt noch etwa 40 Meter unter Wasser, von mehr als vier Metern Schlamm und Muschelkrusten bedeckt.

Am Tage seines vierzigsten Geburtstages,

**Was ist
das Geheimnis
des
»Bussards«?**

am 7. Juli 1730 um 17.05 Uhr, starb der berühmte Pirat Olivier le Vasseur, genannt La Buse (deutsch »der Bussard«), am Galgen der nordfranzösischen Hafenstadt Calais. Das Geheimnis seines Schatzes, dessen Wert mehr als 400 Millionen Mark betragen soll, gab er nicht preis. Er hinterließ aber ein »Kryptogramm« – das ist ein Dokument, in dem eine Botschaft nach einem geheimen Code verschlüsselt ist –, aus dem die Lage des Schatzverstecks hervorgehen soll. Unmit-

telig, am Galgen der nordfranzösischen Hafenstadt Calais. Das Geheimnis seines Schatzes, dessen Wert mehr als 400 Millionen Mark betragen soll, gab er nicht preis. Er hinterließ aber ein »Kryptogramm« – das ist ein Dokument, in dem eine Botschaft nach einem geheimen Code verschlüsselt ist –, aus dem die Lage des Schatzverstecks hervorgehen soll. Unmit-

Sogleich begannen die Spekulationen über die mögliche Lage des Verstecks. In ihm sollen sich unter anderem das von dem portugiesischen Schiff »La Vierge du Cap« geraubte Gold und kistenweise Diamanten befinden.

A group of about ten people are gathered on a sandy beach, positioned around a small, narrow boat. The background is dominated by a massive, craggy rock formation. Several tall palm trees are scattered across the scene, some growing from the rocks and others from the sand. The sky is a pale blue with some light clouds. The overall scene suggests a tropical or island environment.

書 書 書 : SZ - Ω 5Λ 5- +
 Avv E 7 E 0 5 Δ ---
 + 7 + 7 + 7 + 7
 5 5 5

gung, daß le Vasseur die griechische Sage von den zwölf Aufgaben des Herkules in seine Angaben verwoben hatte.

Münzen und anderen Relikten fand er nichts. Als alter Mann, der sein ganzes Vermögen in die Suche nach dem Gold des Bussards gesteckt hatte, gab er entmutigt auf. Die Behörden der Seychellen-Inseln behaupten allerdings immer noch, der Schatz sei auf Mahé, er müsse nur noch gefunden werden.

gesellen nicht nur Handelsschiffe aus, sondern begann 1778 auch einen Eroberungsfeldzug an Land. In Texas nahm er mehrere Küstenstädte ein und plünderte sie aus. Seinen »ständigen Wohnsitz« schlug er in der texanischen Stadt Galveston auf, um die erbeuteten Handelswaren besser verkaufen zu können. Die Beute aus seiner Zeit als selbsternannter »Gouverneur von Texas« soll mehr als 40 Millionen Mark betragen haben. Nur kleine Teile seines Schatzes wurden bis heute entdeckt.

Auf der Padre-Insel, einer der texanischen Küste vorgelagerten großen Sandbank, soll der größte Teil seiner Beute versteckt liegen. In der Madre-Bucht der Insel hatte er sogar einen Ausweichhafen mit Befestigungs- und Uferanlagen bauen lassen. Auf dieser Sandbank waren zuvor zwei seiner mit Gold und Silber beladenen Schiffe gestrandet. Die Ladung wurde teilweise auf andere Schiffe gebracht. Den größten Teil aber, so hatten überlebende Piraten berichtet, habe Lafitte auf der Insel an verschiedenen Stellen vergraben lassen. Münzen ließ er in primitiven Öfen einschmelzen und zu Barren gießen, weil diese leichter zu transportieren waren. Diese Goldbarren sollen bis jetzt unentdeckt an der Küste des Kaps Delaware nur wenige Meter über dem Flutsaum bei einem großen Felsen vergraben liegen.

Nachdem die Piraten vom Festland vertrieben worden waren, ließen sich viele von ihnen für längere Zeit auf der Padre-Insel nieder. Dort lockten sie Schiffe mit falschen Signalfeuern auf Untiefen und plünderten sie aus. Außerdem suchten sie nach dem Goldversteck ihres früheren Kapitäns. Immer wieder, insbesondere nach Stürmen, finden Schatzsucher wertvolle Münzen auf der Insel. Die größten Funde wurden 1973 nach einem Orkan gemacht, als verschiedene Abenteurer mit Schmuck und Münzen gefüllte Beutel, kleine Fässer und Töpfe direkt auf der Erdoberfläche fanden, wo der Sturm die deckende Sandschicht weggeweht hatte. Das Hauptversteck des Jean Lafitte wurde bislang allerdings vergeblich gesucht.

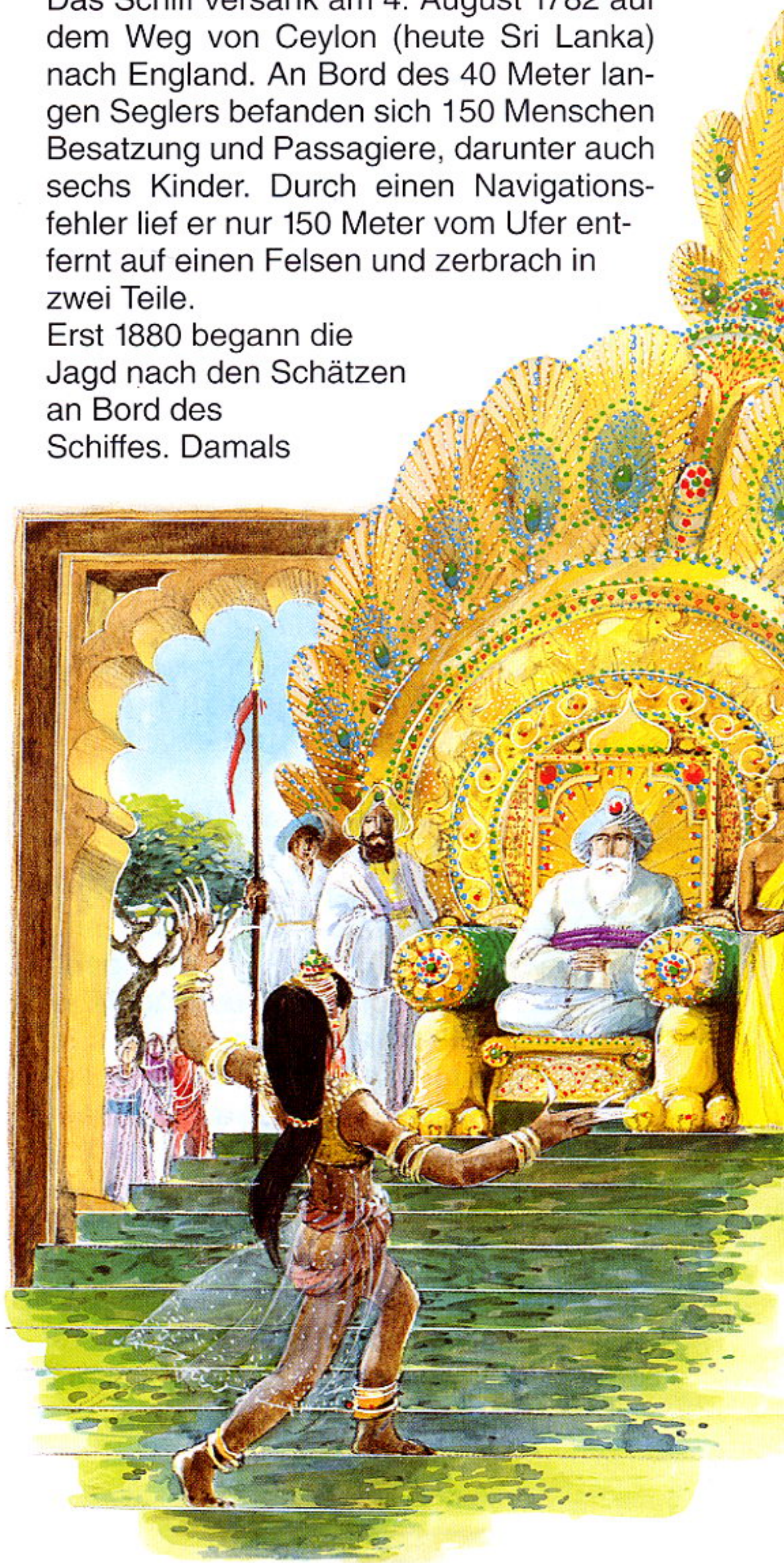
Der Pfauenthron von Delhi, das kostbarste je hergestellte Möbelstück, ein aus massivem Gold gefertigter und mit Löwenfüßen und radschlagenden Pfauen verzierter Stuhl, der über und über mit Diamanten und Edelsteinen

Nach welchem Schatz suchte »Sherlock Holmes« vergeblich?

besetzt ist und als achtes Weltwunder gepriesen wurde, liegt, so die Überlieferung, auf dem Grund des Meeres in dem Wrack des Dreimast-Seglers »Grosvenor« vor der südafrikanischen Ostküste. Überdies soll das Schiff eine Ladung von 19 Kisten voller Edelsteine sowie 720 Gold- und 1450 Silberbarren im Wert von weit über 120 Millionen Mark an Bord gehabt haben, als es unterging.

Das Schiff versank am 4. August 1782 auf dem Weg von Ceylon (heute Sri Lanka) nach England. An Bord des 40 Meter langen Seglers befanden sich 150 Menschen Besatzung und Passagiere, darunter auch sechs Kinder. Durch einen Navigationsfehler lief er nur 150 Meter vom Ufer entfernt auf einen Felsen und zerbrach in zwei Teile.

Erst 1880 begann die Jagd nach den Schätzen an Bord des Schiffes. Damals



*Der Untergang der
»Grosvenor« (rechts).
Sie hatte außer
großen Mengen an Edel-
steinen, Gold und
Silber auch den Pfauen-
thron von Delhi
(unten) an Bord.*



wurden neben einigen Schiffskanonen einige hundert Gold- und Silbermünzen geborgen. 1886 wurden dann nochmals 350 Münzen gehoben. Danach sind zwar zahlreiche Bergungsversuche unternommen worden, die aber kein nennenswertes Ergebnis brachten.

Im Jahre 1919 begann eine großangelegte Aktion, an der sich auch der »Vater« der Sherlock-Holmes-Figur, der englische Schriftsteller Sir Arthur Conan Doyle (1859–1930), mit erheblichen finanziellen Mitteln beteiligte. Doch die berühmte Kombinationsgabe des Erfinders des Meisterdetektivs versagte diesmal: Es konnten keine Schätze geborgen werden. Treibsand und die gefährliche Brandung wiesen die Technik in ihre Schranken, so daß das Schiff unter einer meterdicken Sandschicht begraben blieb.

Einen beachtlichen Fund aus der Ladung des Segelschiffes gab es jedoch: Per Zufall wurde 1925 ein zerschlossener Lederbeutel mit 1038 Rohdiamanten am Strand vor der Unglücksstelle gefunden – ein Millionenfund, im Vergleich zu dem noch verschollenen Rest der Ladung jedoch nicht mehr als ein Trinkgeld.

Mehr als rätselhaft ist die Geschichte der Zweimastbrigg »Télémaque«. Das rund 26 Meter lange und 7 Meter breite Schiff wurde kurz vor dem Aus-

**Liegen die
Kronjuwelen im
Schlamm der
Seine?**

laufen aus dem französischen Hafen Rouen in »Quintanadoine« umbenannt und in finsterner Nacht beladen. Offiziell hieß es, Holz, Talg und Teer sei die Ladung. Doch schon bald machten Gerüchte die Runde, daß in den letzten Tagen des Jahres 1789 auch eine besonders wertvolle Fracht an Bord versteckt worden sei, um sie in Sicherheit zu bringen: Gold und Besitz der königlichen Familie, die Kostbarkeiten von rund dreißig Adelsfamilien sowie die Wertsachen von fünf Klöstern.

Es war die Zeit der Französischen Revolution, der König war abgesetzt, der Adel wurde verfolgt und die Klöster aufgelöst, ihre Wertsachen für den Staat eingezogen. Natürlich versuchte jeder, auch der französische König Ludwig XVI. (1754–1793) und seine Frau Marie Antoinette (1755–1793), seine Wertsachen vor dem Zugriff in Sicherheit zu bringen.

Die Überlieferung besagt, daß die geheime Ladung aus 2,5 Millionen Louisdor – das sind französische Goldmünzen –, kostbarem Schmuck, goldenen Tellern, Pokalen, Tafelsilber, Silberleuchtern, Beuteln voller Diamanten und anderer Edelsteine sowie dem schon damals berühmten Diamantenhalsband der Königin bestand, alles zusammen mit einem Wert von über 80 Millionen Mark.

Am 1. Januar 1790 lief das Schiff aus und erreichte am 3. Januar die Atlantikmün-



Von Revolutionären wird Ludwig XVI. mit seiner Familie gefangengenommen. Befanden sich seine Schätze tatsächlich an Bord der »Télémaque«?

dung der Seine, wo sie vor dem Ort Quillebeuf vor Anker ging. Am nächsten Morgen sollte sie mit unbekanntem Ziel in See stechen. Doch in der Nacht riß sich das Schiff in einem Sturm von der Verankerung los und sank binnen weniger Minuten auf eine Sandbank in rund 10 Meter Tiefe, etwa 250 Meter vom Kai des Ortes entfernt.

Da die Revolutionsregierung nichts von der wertvollen Fracht wußte, kümmerte sich zunächst keiner um das Wrack, denn die Königsfamilie war, ebenso wie viele Adelige, hingerichtet worden und konnte so keinen Anspruch mehr erheben.

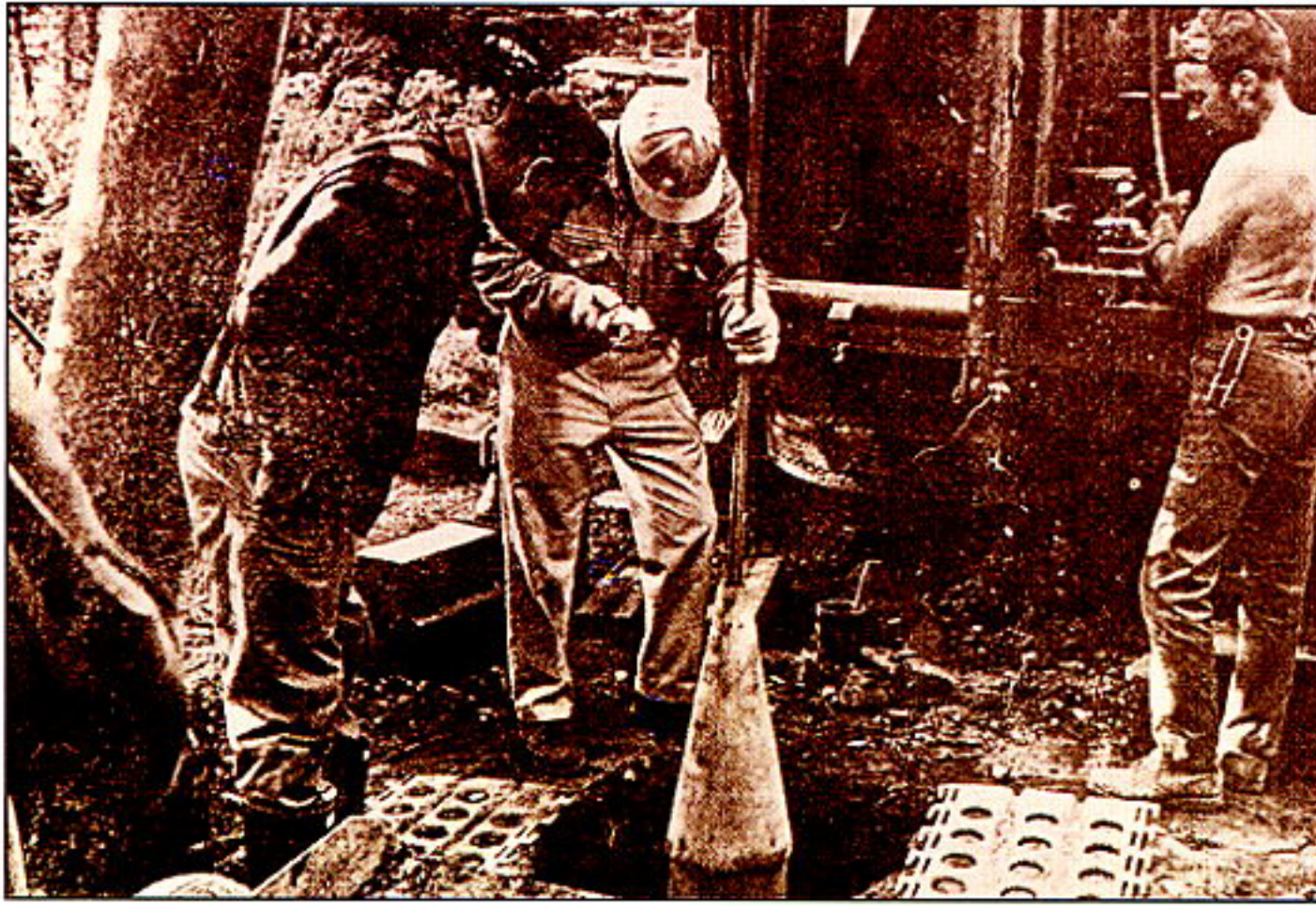
Erst im Herbst des Jahres 1837 wurde der erste Versuch zur Hebung des Wracks unternommen. Mittlerweile hatte sich nämlich

herumgesprochen, was für eine wertvolle Ladung tatsächlich an Bord des kleinen Schiffes gewesen war. Doch der Versuch schlug fehl: Das Wrack lag unter Sand und Schlick begraben, die starke Strömung von Ebbe und Flut erschwerte die Arbeiten zusätzlich, und die technischen Möglichkeiten waren bescheiden.

Im Laufe der Jahrzehnte folgten weitere Versuche, an die wertvolle Ladung zu gelangen, doch bis auf einige Goldmünzen, ein paar Schmuckstücke und ein mit Edelsteinen eingefasstes königliches Siegel konnte nichts gehoben werden.

Eine weitere Bergungsfirma begann 1939 mit den Arbeiten an dem Wrack. Ihr Ziel war es, das gesamte Wrack zu heben, um dann in aller Ruhe die Ladung zu bergen. Beachtliche Anstrengungen wurden unternommen: Taucher wurden eingesetzt, Druckluftrohre verlegt und Schwimmpon-tons ausgebracht. Die Vorarbeiten hatten fast ein Jahr gedauert. Endlich war es so weit: Am 5. April 1940 durchbrach das Gerippe des Wracks die trüben Fluten der Seine. Die Enttäuschung, die der ersten Untersuchung folgte, war groß. An Bord des gehobenen Schiffes war kein Gold, keine Edelsteine, nichts von größerem Wert. Wo war die wertvolle Ladung?

Bei der genauen Untersuchung des Wracks fand man eine Planke, in die die Jahreszahl 1806 eingebrannt war. Die »Télémaque« war jedoch schon 1790 gesunken. War etwa das falsche Schiff gehoben worden? Ein möglicher Irrtum, denn es lagen – und liegen immer noch – viele Wracks in dem trüben Wasser. War der Schatz bereits heimlich bei einem der früheren Bergungsversuche gefunden und beiseite geschafft worden, ohne daß jemand davon erfahren hatte? Oder war die wertvolle geheime Ladung überhaupt niemals an Bord des Schiffes gebracht worden? Wenn das zutreffen würde, woher stammen dann die wenigen, aber wertvollen Funde, die aus dem Wrack geborgen wurden?



Selbst mit größtem technischen Aufwand konnte das Geheimnis der »Geldgrube« bisher nicht gelüftet werden – außer Spesen nichts gewesen!

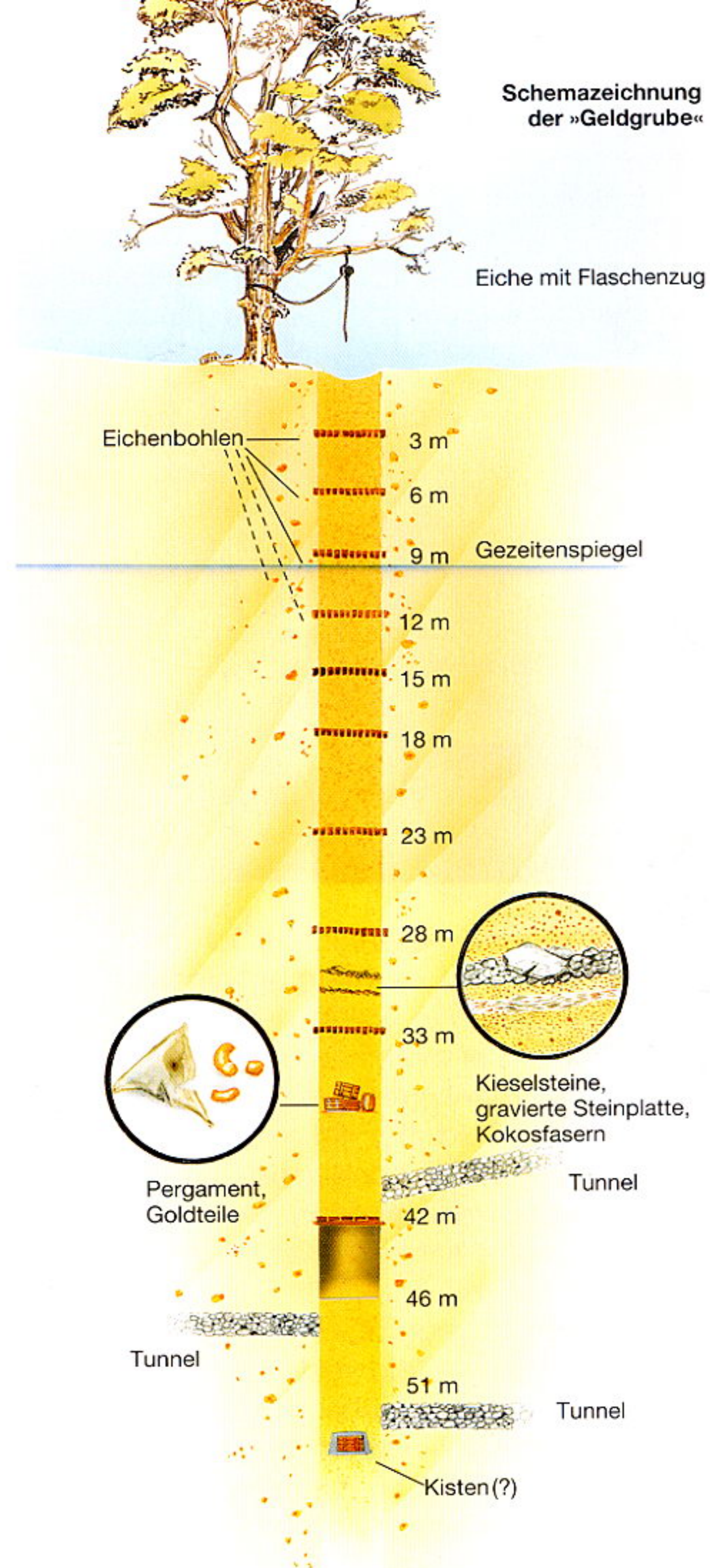
Oak Island, eine kleine Insel vor der Küste der kanadischen Provinz Nova Scotia, birgt ein Geheimnis, das trotz Einsatz modernster Technik bisher nicht

Wer kennt das Geheimnis der »Geldgrube«?

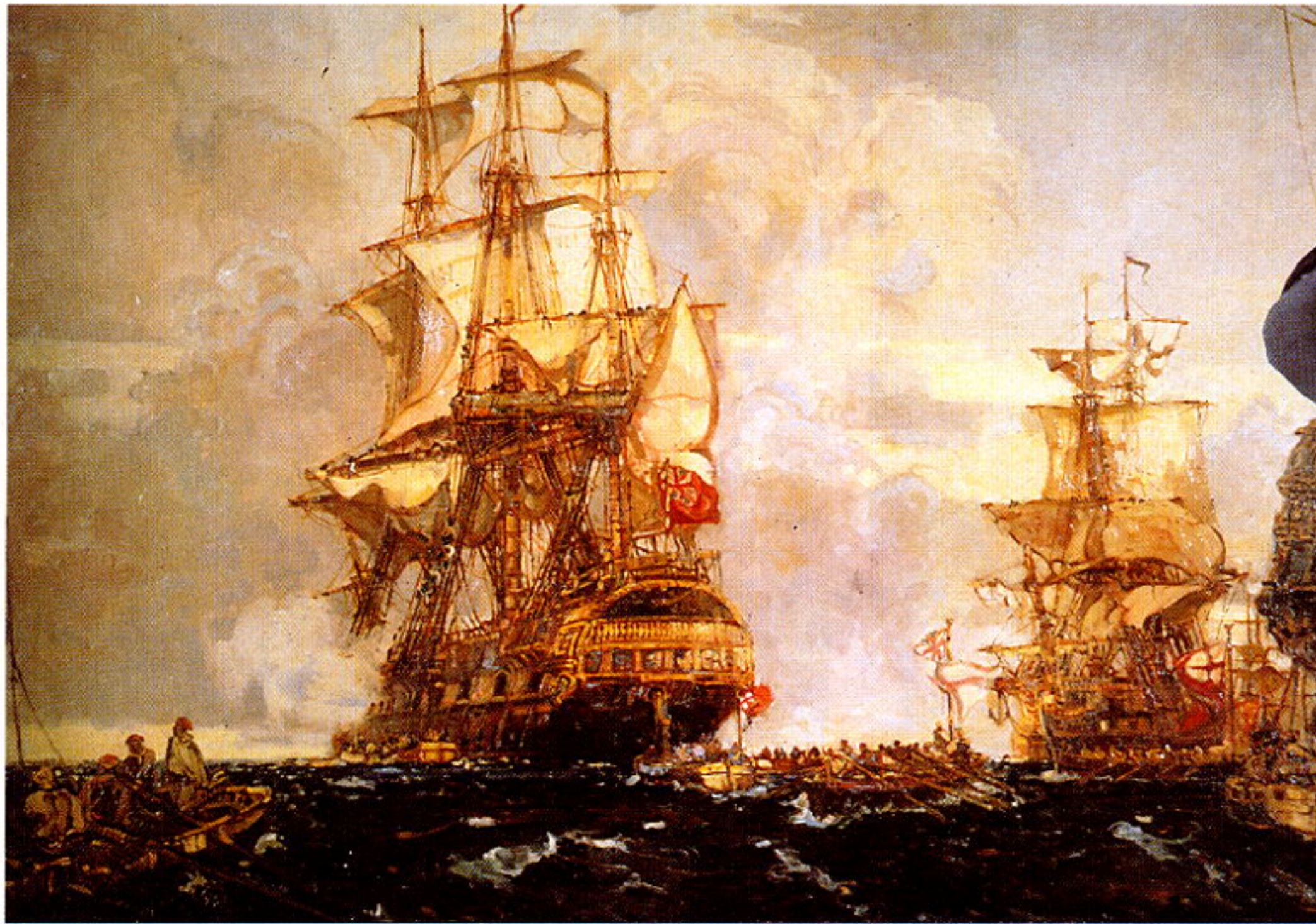
gelüftet werden konnte. 1795 entdeckten einige Jungen dort an einem Ast einer alten Eiche ein zerfasertes, morsches Seil mit einem Flaschenzug, wie er früher in der Seefahrt verwandt wurde. Direkt darunter war eine Vertiefung im Boden. Neugierig fingen die Jungen an zu graben. In 3 Meter Tiefe stießen sie auf eine Lage fester Eichenbohlen. Das gleiche wiederholte sich in 6 und 9 Meter Tiefe. Entmutigt gaben sie schließlich auf.

1804 versuchten andere Schatzsucher ihr Glück und gruben an derselben Stelle bis zu einer Tiefe von 30 Metern hinab. Dabei stießen sie auf eine Lage Kieselsteine, die nicht von der Insel stammt, eine gravierte Steinplatte, deren Inschrift aber nicht entziffert werden konnte, und eine Lage Kokosfasern. Als immer größere Wassermengen in die Grube strömten, wurde das Vorhaben aufgegeben.

Um 1850 versuchte sich dann eine professionelle Bergungsfirma. Sie brachte eine Tiefenbohrung ein, die Erstaunliches ans



Tageslicht brachte: Gefördert wurden außer Schlamm, Holzsplittern und Kokosfasern ein kleines Stückchen Pergament, das offensichtlich mit einem Federkiel beschrieben war, sowie drei winzige Goldteile, vermutlich Glieder einer Kette. Doch erneut mußte der Bergungsversuch abgebrochen werden, da Wasser einströmte. Auf jede nur denkbare Art versuchten im Laufe der Jahre weitere Bergungsgesell-



*Die Glocke der »Lutine«
hängt jetzt bei Lloyd's
in London.*

schaften, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Alle vermuteten einen riesigen Goldschatz in dem geheimnisvollen Schacht. Die wildesten Spekulationen wurden verbreitet: Wikingergold, Piratenschätze, das Gold der Inkas, das Gold des Templerordens, spanisches Schatzgold ... und viele Vermutungen mehr. Der Volksmund hatte schnell einen Namen für das »Schatzloch« gefunden: »Money Pit« (deutsch »Geldgrube«) – nicht nur, weil in dem Schacht Gold vermutet wird, sondern weil viel Geld vergeblich in das Loch und in die Bergung investiert wurde.

1967 ließ eine Schatzsuchgesellschaft ein neues Bohrloch in die von Gruben, Erdhügeln und Baggerlöchern zerklüftete Landschaft, die frühere Schatzsucher hinterlassen hatten, einbringen. Darin wurde eine Fernsehkamera in die Tiefe gelassen. Angeblich wurden zwei große hölzerne Kisten gesichtet. Bevor dieser »Fund« jedoch untersucht werden konnte, ging den Leuten das Geld aus.

Bis heute weiß niemand genau, was sich in dem raffiniert angelegten Schacht wirklich verbirgt. Daß es etwas Bedeutendes sein

muß, steht fest, denn sonst hätten die unbekannten Baumeister nicht so viele Sicherungen eingebaut.

Wenn der Londoner Schiffs- und Ver-

**Wird das Gold
der »Lutine«
je gehoben?**

sicherungsgesellschaft »Lloyd's« ein Schiffsverlust gemeldet wird, wird eine Schiffsglocke geschlagen:

die ehemalige Glocke der Fregatte »La Lutine« (deutsch »Kobold«). Dieses Schiff versank am 9. Oktober 1799 auf dem Weg von der ostenglischen Hafenstadt Yarmouth nach Hamburg vor der westfriesischen Insel Vlieland in den Fluten der Nordsee. An Bord waren Fässer und Kisten mit Gold- und Silbermünzen, 1900 Gold- und Silberbarren und mehrere Kästchen mit Rohdiamanten des Prinzen von Oranien, die in Hamburg geschliffen werden sollten.

Eine erste große Bergungsaktion begann im Jahre 1800. Marineschiffe mit riesigen Zangen und Netzen hoben Gold und Silber im Wert von 300 000 Pfund, allerdings nur

in Barren. Die Münzen, der größte Teil der Ladung, wurden nicht geborgen. Zwischen 1858 und 1860 wurden bei verschiedenen Aktionen nochmals Barren und diesmal auch Münzgold im Wert von 220 000 Pfund aus dem Meer geholt, desgleichen die Schiffsglocke und das Steuerrad.

Seit 1886 haben mehr als ein halbes Dutzend Bergungsgesellschaften versucht, an den restlichen Schatz der »Lutine« zu gelangen. Alle hatten sie keinen Erfolg, obwohl die nach dem damaligen Stand jeweils neueste Technik eingesetzt wurde. Sogar ein Dampfbagger schaffte es nicht, der riesigen Sandmengen, die das Wrack mittlerweile bedeckten, Herr zu werden, nicht zuletzt auch aufgrund der Tatsache, daß sich im Laufe der Zeit eine gewaltige Treib-Sandbank durch die Meeresströmung auf das Wrack geschoben hatte, die jede Baggerei sinnlos machte.

Noch immer führt die Londoner Versicherung das Wrack der »Lutine« als ihr Eigentum. Wer den Schatz heben wird, muß die Hälfte davon an Lloyd's abliefern. Voraussetzung für eine Bergung ist aber eine Technik, die die gewaltigen Sandmengen bewältigen kann.

Einer der gefürchtetsten Piraten seiner Zeit

**Wachen die
Galapagos-
Echsen über
Benito Bonitos
Raubgold?**

an südamerikanischen Küsten war Benito Bonito, der für seine extreme Grausamkeit bekannt war. Er ka-

perte mit seinen Mordgesellen nicht nur Schiffe, sondern beraubte auch Küstenstädte und sogar Silbertransporte, die aus den Minengebieten im Hinterland Mittelamerikas zur Küste unterwegs waren.

1819 hatte er gerade wieder eine solche Maultierkarawane mit mehr als 40 Lasttieren, die Silberbarren trugen, überfallen. Diese Barren schaffte er auf sein Schiff, das schon an der Beute aus früheren Raubzügen schwer zu tragen hatte und nun durch die zusätzliche Last nicht mehr

schnell genug für weitere Kaperfahrten war. Deshalb machte er sich auf, einen Teil seiner Beute in einem sicheren Versteck zu deponieren.

Es gibt Überlieferungen, die besagen, daß er die Ladung auf der Pesdic-Halbinsel der Isla del Coco (Kokosinsel) südlich vor Costa Rica vergraben haben soll, wo ja angeblich auch der Kirchenschatz von Lima liegt (siehe Seite 25). Wahrscheinlicher ist aber die Annahme, daß der Gold- und Silberschatz des Piraten auf der Insel Floreana der Galapagos-Inselgruppe versteckt ist. Das jedenfalls erzählte einer der früheren Spießgesellen von Bonito, kurz bevor auch er, wie sein Anführer, gehenkt wurde. Trotz Folter hatte der Piratenkapitän nie verraten, wo er sein Raubgut verborgen hat.



Einer der nur auf den Galapagos-Inseln vorkommenden Leguane.

Auch die Beute anderer Piraten wird mit den Galapagos-Inseln in Verbindung gebracht. Die Freibeuter William Dampier, Woodes Rogers und Edward Davis sollen ebenfalls die Felshöhlen und Spalten des Lavagesteins zum Verstecken ihrer Schätze genutzt haben. Im Laufe der Zeit wurden immer wieder kleine Schatzdepots auf den Inseln entdeckt, die von den Riesenechsen und Schildkröten bewohnt werden – den ganz großen Fund hat bisher aber noch keiner gemacht.

Gefundene Schätze

Welche Schätze wurden an Land gefunden?

Immer wieder wird über Schatzfunde berichtet. Manche Schätze werden nur durch Zufall entdeckt, andere Funde sind das Ergebnis planmäßiger

Suche von Forschern und auch Schatzsuchern. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt wurden und werden überraschende Entdeckungen gemacht. Gefunden und doch wieder verloren wurde der weltbekannte »Goldschatz des Priamos«, den der Forscher Heinrich Schliemann (1822–1890) bei seinen planmäßigen Ausgrabungen der Stadt Troja entdeckte. Viele Jahre lang wurde der kostbare Schmuck in Berliner Museen ausgestellt. Dann, 1945, der Zweite Weltkrieg war gerade beendet, verschwand das Gold spurlos. Wurde es geraubt? Liegt es heute

im Tresor eines Museums oder eines reichen Sammlers? Keiner weiß es genau. Fest steht nur, daß der goldene Schmuck zusammen mit anderen Museumsbeständen in einen Berliner Flakbunker eingelagert wurde. Dieser geriet später in Brand. Vorher hatten jedoch Soldaten der Sieger-

Suche von Forschern und auch Schatzsuchern. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt wurden und werden überraschende Entdeckungen gemacht. Gefunden und doch wieder verloren wurde der weltbekannte

»Goldschatz des Priamos«, den der Forscher Heinrich Schliemann (1822–1890) bei seinen planmäßigen Ausgrabungen der Stadt Troja entdeckte. Viele Jahre lang wurde der kostbare Schmuck in Berliner Museen ausgestellt. Dann, 1945, der Zweite Weltkrieg war gerade beendet, verschwand das Gold spurlos. Wurde es geraubt? Liegt es heute

Allen Grund zum Feiern hatten Mel Fisher und sein Team, als nach großen Anstrengungen Gold und Edelsteine aus den beiden Galeonen endlich auf dem Deck ihres Schiffes lagen.



mächte viele der wertvollen Gegenstände in Sicherheit gebracht. Auch von diesen Dingen, dazu gehören wertvolle Gemälde, ist nichts wieder aufgetaucht.

Doch nicht nur planmäßige Suche führt zu wertvollen Entdeckungen. Gerade in den letzten Jahren wurden bei uns durch reinen Zufall beachtliche Schätze geborgen. In Lübeck zum Beispiel sollte ein altes Haus abgerissen werden. Eine Baufirma wurde mit dem Abbruch beauftragt, Bagger, Lastwagen und viele Arbeiter rückten an. Dann plötzlich entdeckte der mit dem Abriß beschäftigte Baggerfahrer einen alten Behäl-



Drei der goldenen Gefäße, die Heinrich Schliemann in rund 8 Meter Tiefe 1873 in Troja ausgrub. Der gesamte Schatz wird seit 1945 vermißt.



Das historische Foto auf der linken Seite zeigt das »Gold des Priamos«; auf der rechten Seite sieht man Heinrich Schliemanns Frau Sophie in einem Teil des Goldschmucks des Schatzes.

ter. Bei genauerer Untersuchung stellte sich heraus, daß es sich dabei um einen der größten Münzfunde handelt, der jemals in Deutschland gemacht wurde. Hunderte wertvoller Silbermünzen im Wert von mehreren Millionen Mark kamen wieder ans Tageslicht. Natürlich wollte jeder – der Arbeiter, die Baufirma, die Stadt Lübeck und das Land Schleswig-Holstein – den Schatz für sich haben. Nach einem langen Streit einigte man sich. Der Bauarbeiter, der die Münzen entdeckt hatte, erhielt 300 000 Mark Belohnung.

Einen Bronzefopf aus der Römerzeit entdeckte 1989 ein Bauarbeiter in Regensburg, als er eine Gasleitung in einer kleinen Siedlung verlegen sollte. Der Inhalt des Topfes: einige Gold- und viele Silbermünzen, goldene Ringe, Ketten und Spangen. Nach einer genauen Untersuchung wurde der Wert des überraschenden Fundes auf rund eine halbe Million Mark beziffert. Die Stadt Regensburg kaufte dem Bauarbeiter seinen Fundanteil ab, um die Sachen im Museum ausstellen zu können. Er erhielt weit mehr als 200 000 Mark.

Auch im benachbarten Ausland werden immer wieder Funde gemacht. In Prag entdeckte 1977 ein Angestellter einen Münzschatz. Er bestand aus mehr als 8000 Golddukaten und über 36 000 Silbertaler. Darunter waren viele besonders seltene Münzen, die bei Sammlern einen Wert von mehr als 20 000 Mark pro Stück haben. Die Münzen wurden in ganz Europa auf Versteigerungen verkauft und erzielten insgesamt einen Erlös von mehr als 40 Millionen Mark.

Glück hatten im April 1988 auch spielende Kinder, die in dem niederländischen Städtchen Ede auf einem Baugelände mehrere Einmachgläser fanden. In den Gläsern wa-



Per Zufall entdeckt: römische Bronzemünzen aus dem 1. und 2. Jahrhundert n. Chr., die bei Schwarzenacker im Saarland ausgegraben wurden.

ren Goldmünzen und Schmuck im Wert von mehr als 300 000 Mark.

Auch aus anderen Ländern der Welt werden fast regelmäßig größere und kleinere Schatzfunde gemeldet, die häufig durch einen Zufall wieder ans Tageslicht gekommen sind.

In den Schiffswracks auf dem Meeresgrund liegen unvorstellbare Mengen an Gold, Silber, Edelsteinen, Schmuck und Kirchenschätzen. Seit

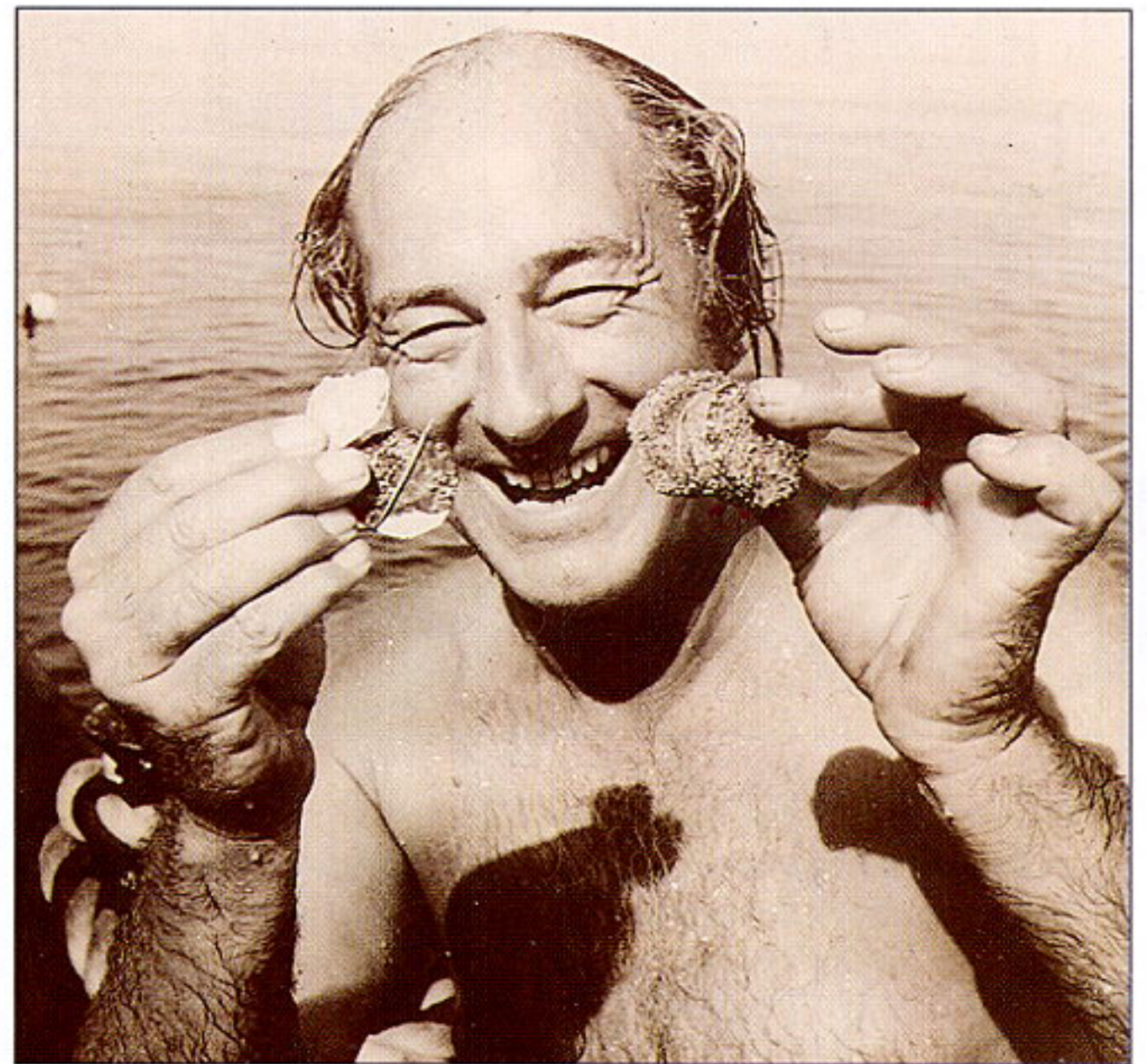
Welche Schatzschiffe konnten gehoben werden?

die Weltmeere von Menschen befahren werden, gehen Schiffe unter. So sollen zum Beispiel allein im Mittelmeer mehr als 100 000 Schiffe aus allen Epochen liegen. An den Küsten Afrikas fanden mehr als 500 Galeonen ihr Ende. Vor den englischen Scilly-Inseln sollen bis zu 1000 Schiffe untergegangen sein. Doch immer wieder werden den Meeren Schätze ent-rissen.

Der wohl erfolgreichste Schatzsucher aller Zeiten ist der US-Amerikaner Mel Fisher. Ihm gelang das, wovon Tausende nur träumen. Er fand und barg die gewaltigen Schätze der beiden spanischen Galeonen

»Nuestra Señora de Atocha« und »Santa Margarita«. Beide Schiffe waren mit Kostbarkeiten des Inka-Reiches, die nach Spanien verschifft werden sollten, beladen gewesen und 1622 in einem Sturm vor Florida gesunken.

Fisher konnte den beiden Wracks, die er 1985 nach langjähriger Suche 30 Meilen westlich von der Küste Floridas endlich fand, bisher mehr als 47 Tonnen Silberbarren, 100 Kilogramm Goldbarren, 20 Tonnen Kupferringe, Bronzekanonen, goldene Teller, Kirchengerät, goldene Tassen und Ketten und mehr als 5000 große Smaragde entnehmen. Aber das ist bei weitem noch nicht alles, was an Bord der Schiffe liegt. Die Bergungsarbeiten dauern noch



Strahlend zeigt Mel Fisher die ersten Goldmünzen, die von ihm aus der »Atocha« geborgen werden konnten. Tausende Münzen folgten.

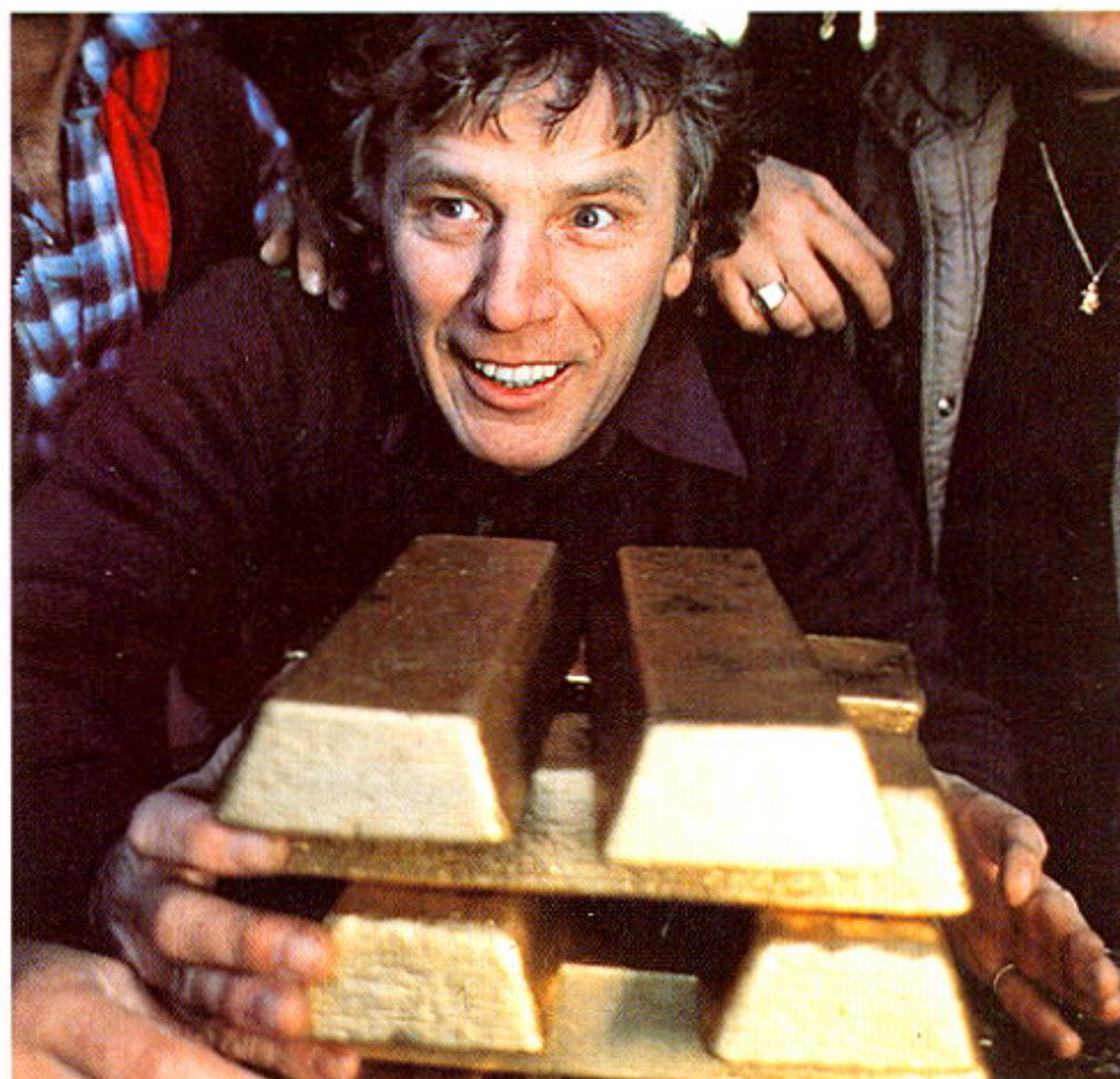
immer an. Dennoch – das, was bisher geborgen wurde, hat einen Wert von etwa einer Milliarde Mark.

Mel Fisher rechnet damit, daß die – teilweise schwierigen – Arbeiten an den beiden Schatzgaleonen noch mindestens 10 Jahre in Anspruch nehmen werden. Erst dann wird man genau wissen, wieviel die Ladung insgesamt wert war.

In der Zwischenzeit hat der erfolgreiche Unternehmer, den viele für den professionellsten Schatzsucher Amerikas halten, erneut für Schlagzeilen gesorgt: 1988 ist er vor der Küste Floridas auf das Wrack des spanischen Schiffes »Nuestra Señora de la Regla« gestoßen. Diese Galeone war das Flaggschiff einer Flotte gewesen, die 1715 auf dem Weg nach Spanien in einem Hurrikan sank und dabei 700 Menschen den Tod brachte. Fishers Taucher haben bereits 900 kostbare Silbermünzen, zwei wertvolle Ringe und andere Schmuckstücke aus dem Wrack bergen können. Mel Fisher forscht aber bereits nach weiteren Wracks. Vor der Küste Antiguas, einer Insel der Kleinen Antillen in der Karibik, hat er mehrere korallenüberkrustete Schiffe aus dem 16. und 17. Jahrhundert unter dem Wasser geortet. Die will er erforschen und ihre ebenfalls wertvolle Fracht bergen.

Fast ebenso erfolgreich wie Mel Fisher ist sein Landsmann Kip Wagner, ein früherer Bauunternehmer aus Florida, der sich auch seit vielen Jahren der Schatzsuche verschrieben hat. Nach langen Jahren erfolgloser Suche war es dann so weit. In einem Archiv in der spanischen Stadt Sevilla fand er Hinweise auf einige versunkene Schatzschiffe. Mit einem Flugzeug überflog er dann 1963 das entsprechende Seegebiet in der Karibik so lange, bis er dunkle Schatten auf dem Meeresgrund entdeckte. Er hatte gleich sieben Schatzgaleonen gefunden. Diese waren zwar nicht so reich beladen wie die von Mel Fisher, aber mit dem Erlös aus dem Verkauf der Ladung konnte er weitere Suchaktionen bezahlen.

Dann, am 30. Mai 1965, kam vor der Küste Floridas der große Fund: Als Wagner in seinem Taucheranzug nach einem heftigen Sturm in die Tiefe hinabglitt, sah er einen riesigen Teppich schimmernder Goldmünzen auf dem Meeresgrund liegen. Mit seiner Mannschaft barg er über 60 000 Gold- und Silbermünzen, Ringe, Armbänder, Armreifen, Halsbänder, Teller, Tassen,



Verdienter Lohn für eine außerordentlich schwierige Arbeit: Keith Jessop präsentiert einige der Goldbarren aus dem Wrack der »Edinburgh«.

Bestecke und vieles mehr aus Gold und Silber. Mit einem Schlag war er ein reicher Mann.

Eines der technisch kühnsten Bergungsunternehmen wurde 1981 im Eismeer vor der russischen Stadt Murmansk durchgeführt. Aus mehr als 250 Meter Tiefe konnten innerhalb nur weniger Wochen rund 5,5 Tonnen Goldbarren aus dem durch ein U-Boot versenkten Kreuzer »Edinburgh« geborgen werden, nachdem am 17. April der erste Barren ans Tageslicht befördert worden war. Nicht nur die Tiefe, sondern auch die extremen Wassertemperaturen machten den Tauchern, die sich durch den Schiffsrumpf schweißen mußten, schwer zu schaffen. Doch das Unterfangen lohnte sich: Das Bergungsunternehmen erhielt einen Anteil von 85 Millionen Mark.

Auf allen Weltmeeren sind Taucher und Bergungsfirmen damit beschäftigt, besonders wertvolle Schiffsladungen auszumachen, um sie zu bergen. Denn Gold und andere Wertsachen liegen in Massen auf dem Boden aller Meere und warten nur darauf, entdeckt und gehoben zu werden...

Schätze, die noch zu finden sind

In geheimen Gängen unter der alten **Burg Saxtorf** nördlich von Eckernförde in Schleswig-Holstein soll Piratengold versteckt sein.

Im bayrischen **Schambachtal** ist das Münzversteck des Müllers Alois Mederer, der 1870 sein Gold in Krügen vergrub, noch immer nicht gefunden.

Im **Inn bei Mühldorf** in Bayern soll noch immer ein großer Teil des wertvollen Tafelsilbers des Kurfürsten Maximilian liegen.

Unter der **Burg Frankenstein** bei Darmstadt-Eberstadt soll, so die Legende, ein nicht genau bestimmter Schatz verborgen liegen, der noch nicht gefunden wurde.

In den teilweise verschütteten Gängen der **Burg Donaustauf** in Bayern ist seit dem Dreißigjährigen Krieg der Kirchenbesitz der Gemeinde Frauenzell verborgen.

Auf oder bei dem Gelände des **Düsseldorfer Flughafens** soll eine silberne Glocke vergraben liegen, die vor den Truppen Napoleons versteckt wurde.

In der Nähe des bayrischen Städtchens **Hohenlinden** wurde eine Kriegskasse mit Gold- und Silbermünzen vergraben und noch nicht wieder entdeckt.

Im Ruhrgebiet, auf dem **Sportplatz von Wülfrath-Schlupkoth**, soll die Münzsammlung der Familie Krupp seit Ende des Zweiten Weltkriegs vergraben liegen.

Im Gebiet um **Garmisch-Partenkirchen** sollen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges Gold und Diamanten in mehreren Verstecken liegen, die bisher nicht gefunden wurden.

In der Nähe von Garmisch liegt das **Heimgarten-Bergmassiv**. Dort soll der Ritter von Weichs einst seine Schätze in einer Goldmine, die ihm gehörte, in Sicherheit gebracht haben. Die Legende spricht von 15 Mauleseln, die den Schatz transportierten.

In der französischen Stadt **Le Mans** versteckten die Nonnen des Ursulinenklosters



Die Kapelle der Burgruine Donaustauf.

ihren gesamten Besitz in einem unterirdischen Gang, um ihn vor den Revolutionstruppen in Sicherheit zu bringen. Seit 1790 ist der Schatz verschollen.

Bei dem französischen Ort **Rennes-le-Château** soll seit der Mitte des 13. Jahrhunderts der Kronschatz der Königin Bianca von Kastilien verborgen sein.

In **Gisors**, etwa 50 Kilometer nördlich von Paris in Frankreich, soll ein großer Teil des legendären Schatzes des Templerordens liegen.

Im Bereich des **Londoner Tower** in England wurden 1658 mehrere kleine Fässer mit ungefähr 50 000 Goldmünzen vergraben und später nicht wiedergefunden.

In der Nähe des Ortes **Ballyshannon** in Nordwestirland soll das Grab eines Keltenkönigs liegen, der mit reichen Goldbeigaben versehen beerdigt wurde.

Unter dem Grundstein des alten Jupiter-Tempels in **Rom** sollen große Mengen goldener und silberner Opfergaben verschüttet liegen.

Das sind nur einige Beispiele für die vielen Schätze, die noch auf die Entdeckung warten. In aller Welt, ob in Nord- oder Südamerika, in Australien oder auf kleinen Inseln, gibt es noch unzählige Fundorte, von den versunkenen Schiffen aller Zeiten, deren Zahl in die Hunderttausende geht, einmal ganz abgesehen.